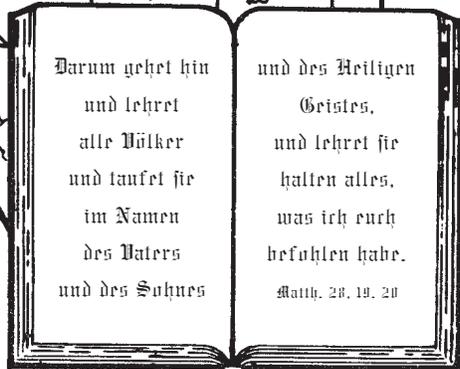


Evangeliums Hofsaune



Christian Unity Press
York, Nebraska

H Es ist wie auf einer Geldbank im Leben:
Wird Wert und Unwert dort aufgegeben
von unserm Hassen, von unserm Lieben;
was uns gewandert durch Herz und Sinn,
geht ganz von selbst zur Bank dahin
und wird uns dort heimlich aufgeschrieben.
E Sind meistens Taten, von keinem gesehen,
sind Taten, die durch die Seele uns gehen,
die kennt nur einer dort oben;
R und ob sie gut, und ob sie schlecht,
das weiß man gewiss, das merkt man recht
an den Zinsen, die man behoben.
Z Und kommt man tief innen so schwer vom Fleck,
da liegt auf der Herzbank ein falscher Scheck,
den muss man ablösen, bezahlen;
und ob man es noch so klug betreibt,
und ob man es aufschiebt – der Scheck, der bleibt,
und mit ihm bleiben die Qualen.
B Doch blickt solch Schuldner zum Vater hinauf,
dem schließt geheime Schränke er auf,
der darf am Golde sich laben,
dem hat ins Innre er Fülle gesandt,
dem legt er die gütige Segenshand
auf sein geringes Haben.
A Was Gott dort in seine Bücher schreibt,
es ist so viel, das im Dunkel bleibt;
wir können die Schrift nicht lesen!
N Wir bitten um Gnade – mehr wissen wir nicht;
es kommt erst dort oben ans himmlische Licht,
was unser Konto gewesen.
K

Ohne Aufhören Gutes tun

Seelen, lasst uns Gutes tun,
Gutes, und nicht müde werden!
Wann es Zeit ist, wird man ruhn,
o wie sanft von den Beschwerden!
Aber ruhen nicht allein,
dort wird auch die Ernte sein.

O dass wir an unsrer Zeit
auf die Ewigkeit hin lernten!
Wer hier kärglich ausgestreut,
wird auch wieder kärglich ernten.
Wer hier reichlich Gutes tut,
sammelt dort auch reines Gut.

Lehr, o Gott, mir Gutes tun
und im Treusein nicht erliegen;
denn die Zeit dazu ist nun,
und sie wird so schnell verfliegen.
Wenn man gleich nur Kleines tut:
Ist's für Gott, so ist es gut!

Die Missionsbüchse

Vor mehreren Jahren wurde eines Tages eine reiche Frau auf ihrem Spaziergang von einem heftigen Platzregen überholt. Sie suchte Schutz in der Hütte eines armen Tagelöhners. Da sie hier längere Zeit verweilen musste, bis der Regen vorüber war, sah sie sich ein wenig im Wohnzimmer um und gewahrte eine Büchse.

Sie war gerade gut gelaunt und sagte zu dem Söhnchen des Hauses, das am Ofen saß: „Bring mir einmal die Sparbüchse, Kleiner, ich will dir etwas hineintun!“

Der Knabe stand augenblicklich auf und brachte die Büchse. Er war sehr erfreut, als er sah, dass die Dame im Begriff war, einen schönen neuen Taler hineinzuworfen. Er blickte sie fröhlich an und sagte: „Wissen Sie, was das ist? Das ist eine Missionsbüchse!“

Hierauf sagte die Dame mit verächtlicher Miene: „Was, eine – Missionsbüchse? Dann stelle sie nur wieder an ihren Platz! Wenn ich dir diesen Taler schenke, so musst du mir auch versprechen, dass du nicht einen Pfennig davon in die Büchse tust!“

Der Kleine antwortete mit sichtbarem Ernst: „Das kann ich nicht versprechen! Meine Eltern und ich tun von allem Geld, das wir bekommen, etwas in diese Büchse, und bei alledem ist es wenig genug, was hineinkommt!“

Die Frau verwunderte sich über die Entschiedenheit des Knaben und sagte: „Aber wie kam euch denn dieser Gedan-

ke in den Sinn? Ihr habt doch ohne Zweifel in eurem Dorf noch nie einen Missionar gesehen oder gehört.“

„Nein“, antwortete der Knabe, „das haben wir nicht; aber ich habe von einem Kolporteur ein Buch gekauft, welches ganz voll ist von wunderbaren Geschichten über die Heiden in fremden Ländern. Als mein Vater die Geschichten las, sagte er, sie seien nur zu wahr. Er ist nämlich als Soldat in jenen Ländern gewesen und hat mit eigenen Augen gesehen, wie traurig es dort noch bestellt ist, und da sagte die Mutter: „Wir wollen eine Büchse anschaffen und all die Pfennige hineinlegen, die wir ersparen können. Der Vater hat dann die Büchse angeschafft, und da haben wir immer einen Teil von dem, was wir verdient haben, hineingelegt.“

Die Frau lächelte jetzt und sagte: „Haltet ihr es denn für eure Pflicht, dass ihr euch wegen der Mission so verleugnet?“

Überrascht antwortete der Knabe: „Liebe Dame, denken Sie nicht, dass wir auch etwas für Gott tun müssen, da er doch so viel für uns getan hat?“

Inzwischen hatte sich der Himmel wieder aufgeklärt, und die Frau wollte gehen. Ehe sie aber Abschied nahm, warf sie den Taler in die Missionsbüchse und sagte lachend: „Ich hoffe, es wird doch etwas Gutes dadurch geschehen!“

O, wie schön ist es, wenn Kinder schon einen solchen Missionssinn haben und von ihren Ersparnissen etwas für Gottes Sache geben wie dieser Knabe hier! Geht hin und tut desgleichen!

„Was ich verschenkte, besitze ich“

Der Amerikaner Georg Moore war ein vielfacher Millionär und konnte reiche Erfahrungen über das Geld sammeln.

Davon schrieb er: „Was ich verbrauchte, hatte ich; was ich gespart, verlor ich; was ich verschenkte, besitze ich.“ Er war rechtzeitig hinter das Geheimnis gekommen: Wir Menschen leben aus dem Reichtum des Herzens, nicht des Geldes. Je mehr Herz ein Mensch hat, desto königlicher ist er selber. Die Kronen, die aus dem Gold der Liebe geschmiedet sind, schmücken am edelsten. Des Geldes beste Verwendung bleibt immer noch die: Hunger stillen, Frierende wärmen, Nackte kleiden, Kranke pflegen, Obdachlose beherbergen und Tränen trocknen. Nur eine Anwendung ist noch köstlicher als dieses: Es dafür verwenden, dass den Armen das Evangelium gepredigt werde. Die Sündennot ist eben doch die schwerste. Aber das Evangelium ist der große Freibrief von allen Sünden. Damit bringt es die Freude und schüttelt das Gold der Gottesliebe in die Hände der Demut, die von innerer Armut weiß. Georg Moore gab sein Geld am liebsten zu Missionszwecken. Er wusste: „Wird ein Volk christlich, dann wird ihm von Grund aus geholfen.“

Möge Gott uns allen solche Einstellung schenken.

Heiliges Geld

Unter den Papieren einer dahingeshiedenen Mutter fand der Sohn auch ihr Rechnungsbüchlein. Neben den sparsamen Ausgaben der verwitweten Mutter fand er auf fast jeder Seite die Worte: „Heiliges Geld“. Er fand auch einen alten, festen Briefumschlag, der die Inschrift trug „Heiliges Geld“. In diesen hatte die fromme Mutter jedesmal einen gewissen Teil ihres spärlichen Einkommens getan, sobald sie es erhielt. Und einmal darin, so war es „heiliges Geld“, das auch nicht für das Allernötigste außer für Gottes Werk angerührt wurde. Das wäre ihr so gewiss „Gott berauben“ gewesen, als einem Mitmenschen etwas aus der Tasche nehmen Diebstahl ist.

Nur so kann man ans regelmäßige Geben kommen, wenn man dem Vorbilde dieser frommen Mutter nachfolgt. Das heißt, die apostolische Anweisung befolgen, dass jeder bei sich selbst wöchentlich zurechtlegen soll (1. Kor. 16, 2). So erhält man einen Vorrat, aus dem man geben kann, wann und wie es Gottes Werk erfordert. – Jener Sohn bemerkt, dass die Lehre die seine Mutter ihm durch ihre Weise gab, sich ihm für sein ganzes Leben eingepägt habe. Und wir möchten sie einem jeden ans Herz legen. Jedes Kind einer christlichen Familie sollte mit der festen Überzeugung erzogen werden, dass es dem Herrn nicht nur sein Herz, seine Fähigkeiten, seine Zeit, sondern auch einen gewissen Teil seines Einkommens in besonderer Weise absondern, es dem Herrn heiligen soll. So zurückgelegtes und als „heilig“ bezeichnetes Geld ist für die Selbstsucht nicht mehr erreichbar. Es gehört dem Herrn und soll nach bestem Wissen und Gewissen den verschiedenen christlichen Zwecken zugeteilt werden.

Wie herrlich wäre es, wenn das die Weise eines jeden christlichen Familienvaters wäre! Welch eine Veränderung würde das für Gottes Reichssache bewirken! Das Geben würde als eine gottesdienstliche Handlung betrachtet und das dafür im voraus zurückgelegte Geld als eine Übung der Gottseligkeit, als ein geheiligtes Opfer angesehen werden.

Diese Ordnung würde, wenn sie allgemein eingeführt würde, die Gaben für das Werk des Herrn nicht nur gleichmäßiger machen, sondern auch bedeutend erhöhen. Gott bekäme, was Gottes ist und die Gemeinden würden gesegnet werden. Wie viel könnte doch erreicht werden, wenn in jedem Hause eine Rubrik im Rechnungsbuch, eine Büchse oder sonstiges Gefäß wäre mit der Inschrift: „Heiliges Geld!“

**Nur treu! Nur treu!
Auf Treue warten Kronen,
Womit uns Gott in Ewigkeit will lohnen,
doch nur alsdann, wenn man in aller Not
getreu geblieben ist bis in den Tod.**

Freigebigkeit

Als Alfred der Große sich vor den siegreichen Dänen in dem Sumpf von Sommersetshire verbergen musste, kam ein Bettler zu seinem Schloss und bat um Brot. Die Königin sagte Alfred, ihr ganzer Vorrat bestände nur in einem Laib Brot, und es sei wenig Aussicht vorhanden, dass die für Proviant ausgesandten Truppen noch etwas finden würden. Der König hörte ihr stillschweigend zu und sagte dann mit freundlicher Stimme: „Gib dem armen Menschen die Hälfte des Brotes. Er, der Fünftausend speisen konnte mit fünf Broten und zwei kleinen Fischen, kann sicherlich auch unseren halben Laib Brot so segnen, dass wir mehr als genug haben.“

Der Bettler bekam die Hälfte des Brotes. Was bekam Alfred? Seine Truppen brachten am folgenden Tage einen solchen Vorrat von Lebensmitteln herein, dass er niemals mehr in solche Not kam. Gott belohnte seine Wohltätigkeit hundertfältig.

Dies ist des Herrn Weg: Speise seine Armen, und er wird dich speisen. Sorge für seine Sache, und er wird auch für dich sorgen. Verwende für christliche Wohltätigkeit, was der Herr dir gibt, und er wird dir deine Kisten füllen. „Wer da kärglich säet, der wird auch kärglich ernten; und wer da säet im Segen, der wird auch ernten im Segen. Ein jeglicher nach seiner Willkür, nicht mit Unwillen oder aus Zwang; denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb. Gott aber kann machen, dass allerlei Gnade unter euch reichlich sei, dass ihr in allen Dingen volle Genüge habet und reich seid zu allerlei guten Werken“ (2. Kor. 9, 6 – 8).

**Der Weise wird bei seinen Werken
nur Gott und sein Gewissen fragen.
Der Tor wird ängstlich darauf merken,
was nur die Leute werden sagen.**

Vom richtigen Geben

Als Dr. Joseph Parker eines Sonntags an der Ausgangstür der Stadtkirche stand, um selber die Kollekte für einen besonderen wohltätigen Zweck einzusammeln, kam eine reiche Dame und legte ein 20-Schilling-Stück auf den Opferteller. Sie sagte mit frommem Augenaufschlag: „Der Groschen der Witwe.“ Dr. Parker erwiderte darauf: „Gnädige Frau, die Witwe gab aber zwei Groschen.“ Mit befriedigtem Ausdruck legte die reiche Dame noch ein 20-Schilling-Stück darauf. „Gnädige Frau“, sagte Dr. Parker, „die Witwe gab aber alles, was sie hatte.“ Auf diese Bemerkung hin war die reiche Dame im Nu verschwunden.

Ein freiwilliges Opfer für Gott

Das Wort „opfern“ bedeutet „die Hand füllen“. So wie der Anbeter im alten Bund seine Hand mit dem Besten, Kostbarsten und Auserlesensten seiner Habe füllte und es dem Herrn als Opfer darbrachte, so soll das Kind Gottes sich selbst Gott opfern; denn das ist der höchste Beweis dankbarer Anbetung, die wir dem Herrn, der uns erlöst hat, darzubringen vermögen. Dazu schreibt der Apostel Paulus: „Ich ermahne euch nun, liebe Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, dass ihr eure Leiber begebet zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei, welches sei euer vernünftiger Gottesdienst“ (Röm. 12, 1).

In früherer Zeit, in der Menschen noch gleich leblosen Gegenständen verkauft wurden, stand ein zitternder Sklave auf dem Auktionsblock in Erwartung der Folgen des letzten Angebots, das ihn von Weib und Kind und von allem, was ihm in seinem Sklavenleben auf der alten Plantage lieb war, trennen sollte. Es wurde höher und höher geboten. Plötzlich schwiegen die Stimmen, und der Hammer des Auktionators fiel nieder. Ein Herr trat zu dem gefesselten Sklaven hin und sagte hastig: „Ich habe dich gekauft.“ – „Ja, Herr“, war die gedrückte Antwort. „Ich habe dich zu einem hohen Preise gekauft.“ Der Leibeigene nickte unter Tränen. „Aber mehr noch“, fuhr der Käufer fort, „ich habe dich gekauft, um dir die Freiheit zu schenken“; und seine Ketten lösend, sagte er: „Geh hin, du bist ein freier Mann.“ Da sank der übergläckliche Freigelassene zu den Füßen seines Befreiers nieder und rief aus: „Massa, ich bin dein Knecht auf ewig!“ –

Erlöster, ebenso wartet unser Herr Christus, der uns mit seinem eigenen teuren Blut erkaufte, darauf, dass wir zu seinen Füßen niederfallen und ihm das Leben opfern, das er gekauft und freigemacht hat. Ebenso freute sich auch Paulus, der einstmals ein Sklave

der Sünde war, dass er sich jetzt „einen (freiwilligen) Sklaven Jesu Christi“ nennen darf. Dieselbe Wahrheit ist wunderbar schön durch das Opfer unseres Herrn dargestellt, der sich selbst opferte, um den Willen des Vaters zu tun. Der Abschnitt (Hebr. 10, 5), in dem er davon redet, dass er dem Vater seinen Leib opfern, ja, dass er denselben ans Kreuz heften lassen werde, ist

**O komm, du Geist der Wahrheit,
und kehre bei uns ein,
verbreite Licht und Klarheit,
verbanne Trug und Schein!
Gieß aus dein heilig Feuer,
rühr Herz und Lippen an,
dass jeglicher getreuer
den Herrn bekennen kann!**

**Du Heil'ger Geist bereite
ein Pfingstfest nah und fern;
mit deiner Kraft begleite
das Zeugnis von dem Herrn!
O öffne du die Herzen
der Welt und uns den Mund,
dass wir in Freud' und Schmerzen
das Heil ihr machen kund!**

Spitta

aus Psalm 40, 6 angeführt. Dort steht anstatt „einen Leib hast du mir bereitet“, der merkwürdige Ausspruch „mein Ohr hast du aufgetan (oder durchbohrt)“. Wenn ein Sklave, der frei geworden war, wünschte, in dem Hause des Herrn, den er liebgewonnen hatte, als freiwilliger Leibeigener zu bleiben, so stand er an dem Türpfosten des Hauses, und sein Herr bohrte ihm mit einem Pfriemen durch das Ohr. Das durchbohrte Ohr kennzeichnete ihn hinfort immerdar als einen, der zwar zur Freiheit berechtigt, sich jedoch für die Zeit seines ganzen Lebens dem gelieb-

ten Herrn freudig als freiwilliger Sklave hingegeben hatte. Der Heilige Geist benutzte diesen alttestamentlichen Vorgang als ein lebendiges Bild der unbedingten und liebevollen Unterwerfung unter den Willen des Vaters von seiten des Sohnes, der von sich selbst sagte: „Ich bin vom Himmel gekommen nicht, dass ich meinen Willen tue, sondern des, der mich gesandt hat“, und „ich bin unter euch wie ein Diener“. Geredeso will Gott, dass wir, die wir „alle Gottes Kinder sind durch den Glauben an Jesus Christus“, uns in freudiger Hingabe dem Vater opfern.

Gott verlangt uns selbst. Dem Verlangen seines Herzens nach uns kann keine Gabe des Geldes, der Zeit, des Dienstes oder der Talente entsprechen. Denn Gott ist Liebe, und die Liebe will vor allen Dingen das Herz haben. Die Hingabe ist also eine Verhandlung zwischen dem Erlöser und dem Erlösten, und was irgendwie der heiligen Gabe eines hingegebenen Herzens nachsteht, ist überhaupt unzureichend. Es gibt Menschen, die Reichtum, Zeit und Mühe geben wollen, die sich aber in ihrem innersten Herzen noch niemals Gott hingegeben haben. Wenn diese Frage in der Stille und Verborgenheit ihres Umgangs mit Gott vor ihnen emporsteigt, so zittern und erbleichen sie und beben vor dieser entscheidenden Verhandlung mit Gott zurück. Aber wenn Gott uns alles sein soll, so müssen wir ihm alles hingeben. Niemals kann dieses Vertrauensverhältnis zwischen dem Erlöser und seinen Erlösten, das der größte Segen für das Leben des Gläubigen ist, in Kraft treten, ehe wir uns dem hingegeben haben, der sich selbst für uns gegeben hat.

Bei vielen wird der Gedanke an ein hingegebenes Leben immer mit dem Missionsfeld, dem Amt des Evangeliums oder irgend einer anderen besonderen Form des Dienstes in Verbindung gebracht. Sowie das Recht Christi auf

das Leben dem Herzen klar geworden ist, tritt die Frage in den Vordergrund: „Kann ich das Evangelium predigen? oder kann ich nach China, nach Indien oder nach Afrika gehen?“ Nun beruft Gott uns aber nicht zur Hingabe an irgendein Arbeitsfeld, oder an irgendeinen Beruf, sondern dazu, dass wir uns ihm völlig zur Verfügung stellen. Es handelt sich nicht darum, ob ich nach Afrika gehen soll, sondern darum, ob ich Gott genug vertraue, um mein Leben ohne Rücksicht auf den besonderen Ort oder die besondere Form des Dienstes, die er verlangen wird, in seine Hände geben zu können. Paulus sagt von den Mazedoniern: „Sie gaben sich selbst zuerst dem Herrn und danach uns durch den Willen Gottes“ (2. Kor. 8, 5). Das heißt: da sie in ihrem Herzen zu der Überzeugung gekommen waren, dass sie dem, der für sie gestorben war, vertrauen könnten und dass sein Wille das Beste in der ganzen Welt für sie wäre, gaben sie sich ihm zuerst ohne Rückhalt hin. Wie sie sich so Gott hingaben, erfüllte sie der Heilige Geist, der

sie mit sich selbst erfüllte, mit freudigem und willigem Gehorsam zu den besonderen Handlungen des Dienstes oder des Opfers, die Gott nach seinem Willen für sie bestimmt hatte. „Zuerst dem Herrn und darnach uns durch den Willen Gottes.“ Das ist die göttliche Ordnung. Der wirkliche Kampf wird über diesen Punkt gekämpft. „Zuerst Gott.“ Der wahre Sieg ist, seinem Willen vertrauen, ohne Rücksicht darauf, was sein Wille sein mag, oder wohin sein Wille führen kann; uns selbst Gott hingeben, anstatt uns zu bemühen, auf ein Feld der Heidenmission zu gehen gegen unsern widerstrebenden Willen. Wenn wir uns mit völliger Entschiedenheit Gott hingeben haben, dann ist der Sieg gewonnen. Denn der Heilige Geist erfüllt das völlig hingeebene Leben mit einem so freudigen Geist des Gehorsams, dass das spätere Vollbringen des besonderen Willens Gottes die Freude und Wonne unseres Lebens sein wird.

Der echte Missionar, der wirklich Gott hingeeben ist, geht nicht mit

Zweifeln oder mit Widerwillen auf sein Arbeitsfeld, sondern mit unaussprechlicher Freude, die aus dem Freiwilligendienst für den Gott, dessen er ist und dem er dient, hervorgeht. Wenn daher solche Fragen, wie die oben angeführten, sich auf den Kampfplatz drängen, auf dem wir unsern Kampf, uns Gott völlig hinzugeben, auskämpfen, so wollen wir sie mit den Worten zurückschlagen: „Herr, ich gebe mich dir völlig hin, um deinen ganzen Willen zu tun, und wenn dies nachher dein Wille für mich ist, so wirst du mir, wenn die Zeit dafür kommt, Gnade geben, ihn mit Freuden zu tun.“ Die Gnade, eine besondere Tat des Willens Gottes zu tun, wird dem reichlich gegeben werden, der sich hingeeben hat, diesen ganzen Willen zu tun. Der Gott aller Gnade aber, der bestrebt ist, seinen vollkommenen Willen in dem Leben jedes seiner Kinder hinauszuführen, kann dies nur tun, wenn das Leben ihm, seiner allweisen Bestimmung und seinen herrlichen Absichten überlassen wird. J. M.

Rechtes Geben

Rechter Gabe Art und Weis'
ist, dass man beim Geben leis'
ein Gebet zum Himmel sende,
dass der Herr auch Segen spende.
Wer so rechter Weise gibt,
weil er Werk und Meister liebt,
segnet andre nicht allein,
er wird selbst gesegnet sein.

Die „EVANGELIUMS POSAUNE“ ist eine christliche Schrift die klar und entschieden für das volle Heil in Christo, die Einheit aller Kinder Gottes, sowie für sämtliche Wahrheiten der Heiligen Schrift eintritt. Herausgegeben im Interesse der Gemeinde Gottes von
CHRISTIAN UNITY PRESS

PUBLIKATIONS KOMITEE:

Edmund Krebs
Siegfried Raasch
Reinhard Roesler

EDITOR: Otto Sommerfeld

BEZUGSPREIS: Ein Jahr
USD 15.50 – EUR 15,50

A journal of vital Christianity, published in the interest of the German Church of God.

Periodicals and other postage paid at York, NE, and at additional mailing offices.

EVANGELIUMS POSAUNE (USPS 180-440).

Published semimonthly. Printed in U.S.A.

POSTMASTER: Send address changes to Evangeliums Posaune:

CHRISTIAN UNITY PRESS

P O Box 527, York, NE 68467-0527, U.S.A.

Tel.: (402) 362 – 5133

Fax: (402) 362 – 5178

E-Mail: cupress@gemeindegottes.org

www.gemeindegottes.org

Die Posaune muss einen deutlichen Ton geben!

Edmund Krebs

3. Fortsetzung

Der Posaunenruf zur Heimkehr aus Babylon

Hier wollen wir die Weissagung aus Jesaja 27, 13 wieder anführen und betrachten und noch einige andere Schriftstellen zitieren.

„Zu der Zeit wird man mit einer großen Posaune blasen; so werden kommen die Verlorenen im Lande Assur und die Verstoßenen im Lande Ägypten und werden den Herrn anbeten auf dem heiligen Berge Jerusalem.“

„Fliehet aus Babel, damit ein jeglicher seine Seele errette, dass ihr nicht untergehet in ihrer Missetat!“ (Jer. 51, 6). „Und ich hörte eine andere Stimme vom Himmel, die sprach: „Gehet aus von ihr, mein Volk, dass ihr nicht teilhaftig werdet ihrer Sünden, auf dass ihr nicht empfanget etwas von ihren Plagen!“ (Offb. 18, 4).

„Zu der Zeit wird kein Licht sein, sondern Kälte und Frost. Und wird ein Tag sein – der dem Herrn bekannt ist – weder Tag noch Nacht; und um den Abend wird es Licht sein“ (Sach. 14, 6 und 7).

„Und der Engel, den ich sah stehen auf dem Meer und auf der Erde, hob seine Hand auf gen Himmel und schwur bei dem lebendigen Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit, der den Himmel geschaffen hat und was darin ist, und die Erde und was darin ist, und das Meer und was darin ist, dass hinfort keine Zeit mehr sein soll; sondern in den Tagen der Stimme des siebenten Engels, wenn er posaunen wird, soll vollendet werden das Geheimnis Gottes, wie er hat verkündigt seinen Knechten, den Propheten“ (Offb. 10, 5 – 7).

Während das Volk Israel/Juda 70 Jahre in dem politischen Babylon gefangen gehalten wurde, schmachteten viele aufrichtige Kinder Gottes 350 Jahre unter dem Joch von falschen Lehren und menschlichen Organisationen, in

dem religiösen Babylon, seit im Jahr 1530 die Augsburgerische Konfession zu Augsburg beschlossen und angenommen wurde. Ähnliche Satzungen wurden auch von anderen protestantischen Bewegungen formuliert und angenommen. Viele Gläubige fanden diese Lehren unbiblisch und konnten sie mit ihrem Gewissen nicht vereinbaren. Der Herr schenkte ihnen Licht und Erkenntnis über die wahre „Gemeinde Gottes“. Sie wurden von den oben angeführten Schriftstellen und von den Lehren der Bibel überzeugt, dass der Ruf: „Gehet aus von ihnen, mein Volk“ ein Ruf Gottes an sie ist, den sie zu befolgen haben.

Der Herr gebrauchte im Jahr 1880 Männer, die die große Posaune Gottes, das Evangelium, ergriffen und den Aufruf Gottes hinausposaunten: „Gehet aus von ihnen mein Volk!“ „Ziehet heim nach Zion!“ „Gott hat nur eine Gemeinde, die „Gemeinde Gottes.“ „Die Bibel lehrt die Einheit des Volkes Gottes.“ Sie lösten sich von den menschlich organisierten Benennungen, zogen von Ort zu Ort, in Amerika, Europa und Afrika, und predigten das reine, klare und unverfälschte Wort Gottes, das Evangelium Jesu Christi. Viele Seelen, die schon lange auf diese Wahrheiten warteten, flohen aus Babylon, heim nach Zion. Der Herr ließ es um die Abendzeit noch einmal Licht werden. Es ist ohne Zweifel die letzte Reformation. Denn wenn der siebente Engel posaunen wird, wird hinfort keine Zeit mehr sein!

Die „Evangeliums Posaune“

Gleichzeitig inspirierte der Herr Bruder D. S. Warner (der bekanntlich Deutscher Abstammung war), und einige andere Brüder in den Vereinigten Staaten von Amerika eine Zeitschrift unter dem Namen, „Gospel Trumpet“ (zunächst in Englischer Sprache), her-

auszugeben. Ohne Zweifel bezogen die Brüder den Titel ihrer Zeitschrift auf die oben genannte Schriftstelle, dass das Evangelium, als Posaune Gottes, klar und unverfälscht verkündigt werden muss. So soll und tat es diese Zeitschrift denn auch seit dem Jahr 1880. Diese Zeitschrift „Gospel Trumpet“, wurde unter diesem Titel in Anderson, im Staate Indiana im Verlagswerk der englischen Church of God herausgegeben. In 1962 wurde der Titel in „Vital Christianity“, umbenannt, bis sie in 1996 ganz eingestellt wurde. Ich frage mich: Hatten die Herausgeber kein Evangelium mehr zu verkündigen?

Da die Erweckungen besonders die deutsche Bevölkerung in Amerika und in Europa ergriffen, wurde in Anderson, Indiana in 1895 die „Evangeliums Posaune“ auch in deutscher Sprache herausgegeben. Im Jahr 1928 wurde die Redaktion des deutschen Werkes der Gemeinde Gottes von Anderson, Indiana nach York, im Staate Nebraska, USA verlegt. Von dort wird sie bis heute noch in viele Länder an deutsch sprechende Leser versandt und hat viel Segen gewirkt.

Wie schon erwähnt, wurde der Ruf: „Gehet aus von ihnen mein Volk!“ auch in Europa verkündigt. Es ergab sich die Notwendigkeit auch in Europa eine „Evangeliums Posaune“ heraus zu geben. Im Jahr 1922 wurde dann in Essen, Deutschland unter diesem Titel eine Zeitschrift herausgegeben. Diese wurde in viele andere europäische Länder, besonders auch nach Polen, an deutsch sprechende Leser versandt. Der Titel wurde ebenso wie in Anderson, Indiana, umbenannt. Seit 1993 wird sie unter dem Titel: „Perspektiven“ herausgegeben. Ich fürchte, dass die Modernität ihr Ende herbeiführen wird. Denn wenn die Posaune keinen deutlichen Ton gibt, wer wird sich zum Streit rüsten?

Schluss

Erwartet Gott Opfer?

Schon die ersten Menschen empfanden die Notwendigkeit Opfer zu bringen. Kain brachte ein Opfer von den Früchten des Landes und Abel brachte von den Erstlingen seiner Herde. Nach der Sintflut baute Noah zuerst einen Altar und brachte dem Herrn ein Brandopfer „und der Herr roch den lieblichen Geruch“ (1. Mos. 8, 20 und 21). Er brachte das Opfer aus Dankbarkeit für die Errettung. Auch Abram baute Altäre und opferte dem Herrn. Nach dem Abram Lot und seine Familie von den Feinden rettete und Melchisedek ihm begegnete und ihn segnete, gab Abram dem Priester Melchisedek den Zehnten von aller Beute (1. Mos. 14, 20). Während der Wüstenwanderung, setzte Gott den Opferdienst als Gesetz für das Volk Israel ein. In 3. Mose 27, 30 lesen wir: „Und der ganze Zehnte des Landes . . . gehört dem Herrn.“ Durch das ganze Alte Testament war der Opfergottesdienst überaus wichtig für das Volk Israel. Mit dem Opfern war auch ein besonderer Segen verbunden. In Maleachi 3, 10 steht: „Bringet aber die Zehnten ganz in mein Kornhaus, auf dass in meinem Hause Speise sei, und prüfet mich hierin, spricht der Herr Zebaoth, ob ich euch nicht des Himmels Fenster auf tun werde und Segen herabschütten in Fülle.“

Erwartet Gott, dass wir ihm Opfer bringen? Ja, er erwartet es und will uns auch dafür segnen. Ich weiß von vielen Kindern Gottes, die dieses in ihrem Leben bezeugen. Als sie dem Herrn seinen Teil gaben, hat er sie in einer besonderen Weise gesegnet, sei es im natürlichen oder auch im geistlichen Leben. Ich denke an einen jungen Mann, der trotz des guten Einkommens, nichts übrig hatte. Eines Tages ging er zu seiner gläubigen Mutter und erzählte ihr seine Not. Sie sagte darauf: „Mein Sohn, deine Taschen haben Löcher. Der

Segen Gottes liegt nicht auf deinem Einkommen. Gib Gott was ihm gehört und du wirst einen Unterschied vernehmen.“ Gott steht zu seinen Verheißungen.

Erwartet Gott auch in unserer neutestamentlichen Zeit, dass seine Kinder Opfer bringen? Jesus hat das vollkommene Opfer für uns gebracht, somit brauchen wir nicht mehr den alttestamentlichen Opferdienst verrichten. Obwohl Jesus den Zehnten nicht erwähnt, hat er in Matthäus 22, 21b auf das Opfern hingewiesen, indem er sagte: „So gebt dem Kaiser was des Kaisers ist und Gott was Gottes ist.“ Christus hat den Opferdienst nicht aufgehoben, sondern noch etwas dazu getan. Er weist auf die rechte Einstellung zum Opfern hin als er im Tempel am Gotteskasten saß und die Menschen beobachtete, die dort ihr Geld hineinlegten. Er sagte von der Witwe, dass sie mehr gegeben hat denn alle, die eingelegt haben, obwohl sie nur zwei Scherflein einwarf. „Denn sie haben alle von ihrem Überfluss eingelegt; diese hat von ihrer Armut alles, was sie hatte, ihre ganze Nahrung eingelegt“ (Mark. 12, 41 – 44). Wir müssen auch die rechte Herzensstellung zum Opfern haben, denn in 2. Korinther 9, 7 steht, „einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.“

Doch das allerwichtigste Opfer, das wir bringen können, ist, wenn wir uns selbst opfern. Ein kleiner Waisenjunge, der die Weihnachtsgeschichte hörte und danach Papier bekam um eine Krippe mit dem Jesuskind zu basteln, legte zwei Kinder in die Krippe hinein. Als er gefragt wurde warum er das tat, sagte er „ich habe nichts, was ich Jesus geben kann, so fragte ich den Heiland, ob ich mich selbst auch in die Krippe legen könnte um ihn warmzuhalten. Er antwortete darauf: Das ist das beste Geschenk, das du mir geben kannst und



du darfst immer bei mir bleiben.“ Dies ist nur ein schwaches Beispiel, doch Gott erwartet von jedem Kind Gottes dieses Opfer. In Römer 12, 1 lesen wir: „Ich ermahne euch nun, liebe Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, dass ihr eure Leiber begeben zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei, welches sei euer vernünftiger Gottesdienst.“ Wer diesen Opferdienst getan hat, darf sich zu den Glücklichen zählen. Darauf ruht auch ein besonderer Segen, denn durch die völlige Hingabe sind wir frei von uns selbst und gehören ganz Gott. Gott erwartet, dass wir uns ganz ihm hingeben und uns mit Leib und Seele opfern.

Wenn ein Kind Gottes dieses Opfer gebracht hat, hat es auch mit dem anderen Opfern keine Not, sei es mit Zeit oder Geld usw. Wir gehören Gott an. Wir sind von allem um uns herum gelöst. Dieses bringt Segen für uns und für die mit denen wir Umgang pflegen.

Darum die wichtige Frage: Kommen wir der Erwartung Gottes bezüglich dem Opfern nach? Oder wenn wir Opfer bringen, machen wir es mit der rechten Einstellung und Hingabe? Haben wir unser Leben zum Opfer gegeben, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig ist?

Waldemar Makus



Unsere Radiosendung – „Botschaft des Heils“

Von Friedrich Krebs

Der Wert der Ermahnung

Philipper 2, 1 – 4

In unserem Bibelwort ist die Frage der Ermahnung aufgeworfen. Diese Frage klingt natürlich sehr seltsam, doch Paulus hielt sie offenbar für äußerst wichtig. Die Leser seines Briefes mögen recht überrascht gewesen sein, als sie sich plötzlich vor die Frage gestellt sahen: „Ist nun bei Euch Ermahnung in Christo?“ Was mag auch den weisen Apostel bewegt haben, diese eigenartige Frage so direkt aufzuwerfen? Wir dürfen annehmen, dass eine besonders tiefe Absicht dahinter stand. Paulus wollte wissen, ob unter seinen Gläubigen überhaupt noch Ermahnung war; – ob sie noch gegeben, geduldet und angenommen wurde.

Es gibt Menschen, die keinerlei Ermahnung an sich herantragen lassen, geschweige denn annehmen. Die Ermahnung kann nämlich manche wunde Stellen des Lebens berühren, oder gar heimliche Schuld aufdecken, und um das zu umgehen, lehnt man jede Art der Ermahnung energisch ab. Wer keine Ermahnung in Christo duldet und annimmt, steht nicht recht mit Gott.

Die Frage: „Ist bei euch Ermahnung in Christo?“, deutet auf die Notwendigkeit der Ermahnung hin. Ermahnung muss sein! Wir lesen im Neuen Testament recht viel davon. Die Apostel ermahnten und beauftragten andere, Ermahnung zu erteilen. Man sollte ermahnen und sich ermahnen lassen. Die Gläubigen wurden sogar angehalten, sich untereinander zu ermahnen, und dem Timotheus, wie auch Titus hatte Paulus die Ermahnung mit folgenden Worten ernstlich empfohlen:

„Halte an mit Lesen, mit Ermahnen, mit Lehren, bis ich komme“ (1. Tim. 4, 13). „Predige das Wort, halte an, es

sei zu rechter Zeit oder zur Unzeit; strafe, drohe, ermahne mit aller Geduld und Lehre“ (2. Tim. 4, 2).

In Hebräer 10, 25 lesen wir: „... lasset uns untereinander ermahnen; und das so viel mehr, soviel ihr sehet, dass sich der Tag naht.“ Wir können aus diesen Schriftworten nur schließen, dass in der Ermahnung ein hoher Wert und Segen liegen muss.

Darum die Frage: „Ist bei euch Ermahnung in Christo?“ – Ist sie bei uns? Lassen wir uns noch ermahnen und nehmen wir die zutreffende Ermahnung willig an?

Ich möchte uns Mut machen, die Ermahnung in Christo wertzuhalten, und darum will ich auf ihren eigentlichen Wert ein wenig näher eingehen.

1. Ermahnung formt unseren Charakter und unser Leben.

Eine gute Charakterentwicklung ohne Ermahnung ist gar nicht denkbar. Was kann z. B. aus Kindern werden, die nie zurechtgewiesen und ermahnt werden?

Die liederlichen, flatterhaften Charaktereigenschaften, die ungesunden Ansichten und Meinungen, die falsche Einstellung und üblen Gewohnheiten, müssen durch beständige Ermahnung korrigiert werden. So gesehen, ist Ermahnung schon im natürlichen Sinn wertvoll.

2. Ermahnung dient zur Selbsterkenntnis.

An der rechtmäßigen Ermahnung erkennen wir, wer wir sind, wo wir stehen, worin unsere Fehler und Schwächen liegen. Ermahnung erweckt und macht uns besinnlich über unseren natürlichen, sowie auch geistlichen Lebensstand. Sind das nicht Vorteile?

3. Ermahnung baut unsere Fähigkeit auf.

Durch Ermahnung werden wir angehalten, unsere Arbeit besser und korrekter auszuführen. Jemand, der in seiner Arbeit gleichgültig und unbeständig ist, braucht Ermahnung. Durch Ermahnung lernen wir unsere Aufgaben sinnreicher und geschickter auszurichten, und daraus folgt mehr Nutzen und Segen.

4. Ermahnung demütigt uns.

Durch sie erfahren wir, dass wir nicht Alleskönner sind, dass wir Dinge falsch machen und noch viel zu lernen haben. „Haltet euch nicht selbst für klug, und haltet euch herunter zu den Niedrigen“, sagt das Wort nach Römer 12, 16 und 17.

Diese Niedrigkeit ist im Leben der Kinder Gottes von großem Nutzen; denn dem Demütigen schenkt Gott Gnade, und aus dieser Gnade wird er reichen Gewinn haben. Der Demütige nimmt auch die Ermahnung in Christo an, und bleibt vor Hochmut und somit auch vor dem Fall bewahrt.

5. Ermahnung gehört zur gesunden Entwicklung des geistlichen Lebens.

Menschen, die zu einem guten geistlichen Stand und zu einem tiefen Leben mit Gott gekommen sind, haben gewiss viel Ermahnung angenommen. Die Ermahnung in Christo beugt der geistlichen Verflachung vor und hilft uns in den Schranken Gottes zu bleiben. Sie ist auf alle Fälle wertvoll und darum im Glaubensleben eingeschlossen. Ein Leben ohne Ermahnung wird zur Fehlentwicklung. Weise die Ermahnung in Christo darum nicht zurück, sondern nimm sie dankbar entgegen und lasse sie auf dein Herz und Leben einwirken, und du wirst daraus großen Gewinn haben. EP

Die zwei Wege zur Ewigkeit

Unser Herr Jesus Christus verstand es geistliche Wahrheiten so zu predigen, dass seine Hörer ganz genau verstehen konnten, worum es tatsächlich ging. So redete er von zwei Wegen, die nach zwei verschiedenen Richtungen in die Ewigkeit führen. Auch macht er darauf aufmerksam was am Ende jedes Weges dem Menschen wird: Entweder Leben oder Tod; Seligkeit oder Verdammnis. Und weil dies eine so ernste Angelegenheit ist, mahnt er: „Gehet ein durch die enge Pforte!“

Wir wollen nun zuerst unsere Aufmerksamkeit auf den breiten Weg und die Menschen lenken, die darauf wandeln. Er wird als breiter Weg geschildert, was soviel bedeutet, dass er keine göttliche Bestimmungen und Begrenzungen aufweist. Wer auf diesem Weg wandelt mag sein Leben gestalten, wie er will. Auch hat er die Möglichkeit zu wählen, was ihm beliebt. Er kann auch selbst bestimmen, wo er auf diesem Weg gehen will ob rechts oder links oder in der Mitte. Das spielt eigentlich keine Rolle, denn er zieht trotz alledem mit der Masse, die auf diesem Weg wandelt, dahin; und gleich einem Strom, der seine Fluten dem Meer zuführt, so strömt die Menge dieser Menschen hinab in das Meer der Verdammnis. So geht der Einzelne unter den Vielen auf diesem Weg und merkt nicht, wie er mit jedem Schritt seinem Verderben entgegen geht.

Dieser Weg bietet keinen Frieden für die Seele, weil da der Geist dieser Welt sein Wesen treibt. Dieser Weg führt immer weiter ab vom Kreuz Christi und von der Gnade, die jetzt diesen Menschen angeboten wird. Dadurch wird es auch immer schwerer umzukehren und zurück zu Gott zu finden. Darum leben sie auf sich selbst angewiesen ohne Gott in der Welt. Es ist ein Weg, da der Beistand und Trost des Heiligen Geistes fehlt. Darum ist der breite Weg ein

finsterer Weg, und die darauf wandeln sind ohn eine lebendige Hoffnung; es sind verlorene Menschen.

Dann erwähnte der Herr den schmalen Weg. Er steht im Gegensatz zum breiten. Wenn auf dem breiten Weg die Menschen ungehemmt ihrer Lust und Begierde nachgehen, dann ist es auf dem schmalen Weg nicht so. Was jene meinen zum Leben haben zu müssen, verachten diese, denn sie finden auf dem schmalen Weg keinen Raum dafür. Ihr Herz ist anders ausgerichtet. Sie sind am Kreuz Jesu Christi vorbeigekommen



und haben ihm im Glauben gesehen. Das machte auf sie einen so starken Eindruck, dass sie ihren Blick nicht mehr von ihm abwenden konnten, und auf einmal erkannten sie ihn als das Lamm Gottes, dass ihre Sünden trug. Sie sahen die Liebe ihres Herrn, der für sie starb, und erlebten ihn in seinem großen Erbarmen. Überwältigt von solcher Gnade und Liebe ist in ihrem Herzen ein Abscheu gegen die Dinge, die die Menschen auf dem breiten Weg suchen und haben müssen. Sie sind der Welt und ihrem Treiben gestorben. Da nun Christus in ihr Leben getreten ist, ist ihr ganzes Verlangen ihm zugewandt, sie haben das eine Bestreben ihm noch näher zu kommen und mit ihm Gemeinschaft zu haben. Er ist ihnen das

Licht des Lebens geworden. Aus ihm strömt ihnen die Kraft zu einem gottseligen Leben zu. Ihr Wandel ist mit dem Herrn, der sie erquickt und ausrüstet für seinen herrlichen Dienst. Als Kinder Gottes folgen sie glücklich ihrem Herrn und dienen ihm. Mit großer Freude rühmen und bekennen sie: „Das Los ist mir gefallen aufs Liebliche; mir ist ein schön Erbteil geworden“ (Ps. 16, 6).

Es ist wahr, auch in der Nachfolge Jesu können dunkle Stunden kommen, und der Seele kann bange werden. Dennoch bleibt das Verlangen auf den Herrn gerichtet ihm zu folgen, obgleich man nicht den Ausgang sehen kann. Aber man kennt den guten Hirten, der mit starker Hand sicher leitet und im Angesicht der Feinde einen Tisch bereitet und voll einschenkt: Hass und Verfolgung können diese Menschen in ihrem Lauf nicht aufhalten, denn sie achten es als Vorrecht auch im Leiden dem Herrn gleich gestellt zu sein. Geprüft, geläutert und bewährt nahen sie sich dem ewigen Ziel. Der Glanz der Ewigkeit erstrahlt ihnen immer stärker und sie sehen ihr Ziel helleuchtend vor ihrem Glaubensauge.

Obgleich dieser Weg der schmale genannt wird, sind die, die auf ihm wandeln, nicht eingeengt. Vielmehr empfinden sie eine Freiheit, die ihre Seele erhebt und mit voller Brust singen sie von Christus, ihrem Heil. Laut erschallt's:

*„Welch Glück ist's erlöst zu sein,
Herr, durch dein Blut!
Ich tauche mich tief hinein
in diese Flut.
Von Sünd und Unreinigkeit
bin ich hier frei,
und jauchze voll selger Freud:
Jesus ist treu!“*

Auf welchem Weg gehst du zur Ewigkeit, ist es der breite oder der schmale Weg?

G. Sonnenberg †



Jugenddecke

Der Segen der Willenskraft

Als Gott den ersten Menschen, Adam, schuf, gab er ihm alles, was er nötig hatte, um glücklich zu sein. Dazu gehörte auch der freie Wille des Menschen, der ihn befähigte, das zu tun, was er liebte. Hätte Gott ihm diese Gabe nicht geschenkt, so wäre der Mensch ein Sklave gewesen und niemals glücklich geworden. Mit dem großen Vorrecht erwachsen dem ersten Menschen aber auch Pflichten. In all seinem Tun lagen zwei Wege vor ihm: Der eine war der, das Gute zu wählen, und der andere, das Böse zu tun. Er konnte sein Leben nach seinem eigenen Willen so einrichten, dass es glücklich oder unglücklich sei. Das bedeutete zugleich, Gott gehorsam zu sein oder aber seine Gebote zu übertreten. Suchte er Gott zu gefallen, so wählte er das Rechte und konnte glücklich leben; achtete er aber Gottes Stimme nicht, so erwählte er das Böse und das Glück wich von ihm. Und – Adam wählte das Böse, nicht etwa, weil er keine Macht hatte, es anders zu tun, sondern nur, weil er dachte, es sei viel leichter, nach seinen eigenen Wünschen zu leben, als Gott gehorsam zu sein. Das Ergebnis wissen wir – seit jener Stunde kam Sünde und Leid über die gesamte Menschheit. Gott nahm Adam alles und jagte ihn zum Paradies hinaus. Nur einige Gaben, die er ihm bei der Erschaffung verliehen hatte, ließ er ihm, unter welchen sich auch die der freien Entscheidung befindet. Die Willenskraft liegt noch heute in eines jeden Menschen Herz, mehr oder weniger ausgebildet.

Noch heute können wir nach unserem eigenen Willen entscheiden, wohin wir uns wenden wollen, zum Guten oder zum Bösen. Genau so wie der erste Mensch die Verantwortung für sein eigenes Tun hatte, so sind wir, du und ich, noch heute für unser Tun und Lassen verantwortlich. Gott wird uns nicht zwingen, seinen Willen zu tun, sondern er überlässt diese Entscheidung ganz unserer Wahl.

Die Gefahr eines schwachen Willens

Das Leben vieler Menschen ist zu Grunde gerichtet, nur weil sie nicht die nötige Willenskraft aufbringen konnten, der Versuchung zu widerstehen. Aber warum unterliegen so viele den Lockungen dieser Welt? Das eigene Ich sucht die Bestrebung des Menschen, das Gute zu vollbringen, zu töten. So ist tatsächlich unser Ich, unsere Selbstsucht, die Kraft, die gegen unseren Willen arbeitet und einen schwachen Willen erzieht. Der Mensch, der sich dem Alkohol ergeben hat, vergisst alle Pflichten seiner Familie gegenüber und denkt nur daran, wie er seine Gier nach berausenden Getränken stillen könnte. Der Junge, der nicht der Versuchung des Rauchens widersteht, wird ein Sklave dieser üblen Gewohnheit und nur darum, weil er beim ersten Mal nicht nein sagen konnte. So entstehen alle schlechten Gewohnheiten aus dem Grund, dass wir nicht unsere Willenskraft, die uns Gott geschenkt hat, gebrauchen. Wir müssen daher unseren

Willen täglich üben, damit wir immer sicherer werden, allen Versuchungen die Stirn bieten zu können.

Jesus erzählte einst von einem jungen Mann, der solch ein Verlangen nach den Freuden dieser Welt hatte, dass er keine Kraft besaß, diesen Lüsten zu widerstehen. Er musste seine Wünsche befriedigen, koste es, was es wolle. So bat er seinen Vater um die ganze Summe Geldes, die ihm als Erbteil zufallen sollte. Der Vater erfüllte seinen Wunsch und gab ihm alles, was er ihm zugehört hatte. Er nahm das Geld und ging, so schnell er konnte, zur Tür seines Vaterhauses hinaus. Nun war er ja frei, kein Vaterauge überwachte ihn. In vollen Zügen genoss er die Freuden dieser Welt und lebte in Saus und Braus. Freunde scharten sich um ihn, die ihm halfen, das Geld zu verjubeln. Gar zu bald kam der Tag, an welchem er mit leeren Händen dastand. Nun erwachte er von seinem Taumel. Alle seine Freunde verließen ihn in demselben Augenblick. Niemand half ihm. Er geriet in tiefe Not. In dieser Zeit des Elends, als er niemand weiter um sich hatte als die Schweine, die er hüten musste, fing er an, über sein Leben nachzudenken. Er erkannte, dass er einer Versuchung sein Ohr geliehen hatte, dass er nicht die rechte Willenskraft gehabt hatte, dieselbe zu bekämpfen. Selbstsucht hatte seinen Willen geschwächt. Er machte sich bittere Anklagen. Damit kam die Reue, dass er seinem Vater so viel Schmerz bereitet hatte. Mit der Reue paarte sich der

Wunsch, wieder nach Hause zu gehen und Abbitte zu tun. Dazu gehörte eine große Willenskraft. Ich glaube, dass sie der gleich kam, ja, sie sogar überstieg, die damals notwendig gewesen wäre, seinen Versuchungen zu widerstehen. Die Bibel erzählt uns, dass er dieses Mal nicht versagte, sondern wirklich soviel Willensstärke aufbrachte, dass er alle Einflüsterungen des Satans siegreich überstand und sich aufmachte und zu seinem Vater ging. Von da ab nahm sein Leben eine andere Wendung.

Unser Charakter ist von unserer Willenskraft beeinflusst

Wollen wir einen starken Charakter erhalten, so ist dazu unsere ganze Anstrengung notwendig. Große Dinge fallen uns nicht im Schlaf zu, sondern sie müssen erworben und erkämpft werden. Wenn ein Mädchen gern eine geübte Klavierspielerin werden will, so wird sie niemals ihr Ziel erreichen, wenn sie nicht täglich übt. Jemand sagte, dass es drei Arten von Menschen gibt: Solche, die wollen, dann die, die nicht wollen, und zum dritten jene, die immer sagen: Ich kann nicht. Wenn wir zu der „Ich will“ Gruppe gehören, dann werden wir von Tag zu Tag stärker werden, und unser Leben wird immer nützlicher. Die beiden anderen Gruppen werden nie etwas erreichen.

Da lebte in einer Stadt Irlands ein Junge, dessen Vater ein tief gesunkener Trinker war. Niemand schickte ihn zur Schule. Bereits in früher Jugend musste er in einer Fabrik seinen Unterhalt verdienen. Schlechte Gesellschaft hatte ihn bald gefangen. Da wurde er eines Sonntags zum Besuch einer Sonntagsschule eingeladen. Er hörte Gottes Wort und nahm es in sein Herz auf. Damit wurde der Wunsch in ihm wach, noch etwas im Leben zu erreichen. Es war sehr schwer für ihn; denn seine jungen Jahre, die er zum Studium verwendet haben sollte, waren nutzlos an ihm vorübergerauscht. Aber trotzdem ging er daran, noch soviel wie möglich zu lernen, – er wollte. Gott sah sein

Herz und seinen Willen und schenkte ihm seinen Segen. Derselbe Junge, der sicherlich unbekannt gestorben und dessen Seele der ewigen Verdammnis preisgegeben wäre, wurde ein Prediger der frohen Botschaft und starb als ein bekannter Missionar. – So bieten sich einem jeden Menschen Gelegenheiten, ein Segen für andere zu werden, nur – viele wollen nicht!

Unsere Willenskraft muss dem Willen Gottes unterworfen werden.

Unsere eigene Willensstärke wird uns nicht weit bringen, wenn wir nicht Gott zum Mittelpunkt unserer Wünsche machen. Gott kann nichts für uns tun, wenn wir ihm nicht in allen Stücken gehorsam sein wollen. Damit soll nicht gesagt werden, dass wir in diesem Leben hilflos hin- und hergeworfen werden sollen. Wir haben uns nur Gottes Willen hinzugeben, damit wir noch zu höheren Zielen gelangen, noch stärker und unerschütterlicher in dieser Welt des Luges und Truges dastehen können. Aber er will dies nicht mit Gewalt tun, da er nur freie Menschen sein eigen

nennen will. So kann er nicht in unser Herz einziehen, wenn wir es nicht wollen. Gott will niemand zwingen. Er will Menschen haben, die aus eigenem Antrieb ihre Willenskraft seinem heiligen Willen unterwerfen.

Haben wir aber den Schritt gewagt und unseren Eigenwillen aufgegeben, um dem göttlichen Willen Raum in unserem Herzen zu machen, dann werden wir merken, dass Gott selbst die Führung in unserem Leben übernommen hat. Dann beginnt für uns ein herrliches Leben. Der Segen Gottes ruht auf uns. Sein Geist beeinflusst unser Leben und gibt uns eine wunderbare Leitung in allen Fragen des Lebens. Bist du auch schon dahin gelangt, dass du sagen musstest: „Herr, nicht mein, sondern dein Wille geschehe“?

Es gehört ein ganzes Wollen dazu, unser sündhaftes Leben aufzugeben und uns ganz dem göttlichen Willen zu unterwerfen. Wenn wir aber ernstlich wollen, so ist er gern bereit, das Leben eines Menschen, mein und dein Leben, zu beeinflussen und nach seinem Wohlgefallen zu gestalten.^{EP}



Wie können wir mit unserm Geld Gott dienen?

Wie sollen wir handeln, um auch mit unserm Geld Gott zu dienen? Diese Frage sollte uns immer wieder einmal beschäftigen; denn Jesus sagt: „Gebt Gott, was Gottes ist“ (Matth. 22, 20). Wir gehen als die durch Jesu Blut teuer Erkauften einher. Viele haben sich auf den Altar Gottes gelegt und gesagt: „Herr, mein Gott, ich übergebe mich dir völlig: meine Seele, meinen Leib, meine Zeit, mein Hab und Gut, ja alles, was ich habe.“ Prüfend wollen wir uns fragen: „Leben wir dann noch dem Ich?“ Nein, mit Paulus können wir dann sagen: „Was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich in dem Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebt hat und sich selbst für mich dargegeben“ (Gal. 2, 20).

Was tut der treue Gott nicht alles für unser Wohlbefinden! Er sorgt für Kleidung und Nahrung, deckt alle Bedürfnisse des Leibes. Allzuleicht nehmen wir das alles als Selbstverständlichkeit: Die Gesundheit, die Gott uns schenkt, dass wir arbeiten und Geld verdienen können. Geben wir auch davon, was dem Herrn gehört, oder meinen wir, davon gehöre ihm nichts. „Ich bin ja so arm und habe selbst nur das Nötigste zum Leben.“ So mögen wir wohl in allen Dingen erst an uns denken: „Mir fehlt noch dies und jenes.“ Dann kommt es, dass für den Herrn noch ein Dollar über ist. Warum aber der Herr zuletzt? Hat er das verdient, er, der sich selbst für uns gegeben?

Wie und wieviel sollen wir geben? Es ist falsch, wenn wir zuerst neun Zehntel unseres Einkommens für uns verbrauchen und dann das zehnte Zehntel dem Herrn geben. Vielmehr ihm soll zuerst gegeben werden. Erst der Herr, das lernen wir aus Lukas 17, 8: „Rich-

te zu, was ich zu Abend esse, schürze dich und diene mir, bis ich esse und trinke; darnach sollst du auch essen und trinken.“ Oder wie Elia zur Witwe in Zarpath sagte: „Mache mir am ersten ein kleines Gebackenes davon und bringe mir's heraus; dir aber und deinem Sohn sollst du darnach auch machen“ (1. Kön. 17, 13).

Wie leicht ist das zehnte Zehntel, das dir gar nicht gehört, sondern dem Herrn, mitverbraucht. In der anderen Woche, oder im folgenden Monat, wird es bestimmt ebenso sein; und der Herr wird eines Tages zu dir sagen: „Tue Rechnung von deinem Haushalten!“

In 3. Mose 27, 30 lesen wir: „Alle Zehnten im Lande vom Samen des Landes und Früchten der Bäume sind des Herrn und sollen dem Herrn heilig (d. h. geweiht) sein.“ Hier sehen wir klar, dass der Zehnte dem Herrn gehört. Wieviel hast du in den letzten Jahren davon zurückbehalten? Und Gottes Werk leidet Not deswegen. Vielleicht leidet nicht deine örtliche Gemeinde unmittelbar; sie mag gerade mit Saalmiete und Unterhalt der Predigerfamilie monatlich durchkommen. So meinst du, du kannst dem Herrn entziehen, was ihm gehört und weißt nicht, dass deiner Untreue wegen ein Bau nicht vorgeht, ein Missionar heimkehren muss, ein neu zu eröffnender Platz nicht eröffnet wird, ein Bibelschüler nicht Aufnahme finden kann.

Weislich hat Gott seine Hand auf den Zehnten derer, die sein sind, gelegt und gesagt: „Von allem, was ich dir gegeben habe, gehört derselbe mir, damit alles geschehen kann, was in meinem Werk auf der Erde geschehen soll!“ Aber du warst einmal froh, dass dir je-

mand, der selbst nicht gern gibt, sagt, das Zehntengeben sei dem Gesetz von Sinai abgetan worden, und vielleicht weißt du gar nicht, dass dieser Gedanke vom bösen Feind war, der ein Lügner ist von Anfang, und der Gottes Werk hindern will. Abgetan ist wohl alles, was mit dem Gesetz von Sinai erstanden war. Aber das Zehntengeben stammt nicht aus dem Gesetz von Sinai, das war schon dem Abraham ins Herz geschrieben (1. Mos. 14, 20; Hebr. 7, 2), und auch im neuen Bund ist kein anderes Finanzsystem zur Förderung des Evangeliums vorgesehen. Auch hat noch niemand ein weislicheres System ausdenken können, als was Gott gegeben hat: Das erste Zehntel dem Herrn, die anderen neun dein.

Möglicherweise hast du dem Herrn überhaupt noch nichts geopfert; denn das Opfer fängt erst beim zweiten Zehntel an. Du kannst nicht opfern, was dir nicht gehört. Das erste Zehntel gehört dir nicht. Das kannst du nur treulich abliefern. Opfern kannst du von dem, was dir gehört. Gott hat seinen Sohn für dich geopfert, und du willst nicht nur nichts opfern, sondern auch noch Gott nehmen, was Gottes ist? Ob solche Einstellung nicht mit Schuld ist, wenn es dem einen oder dem anderen nicht gut geht in seiner Seele?

„Ich war zornig über die Untugend ihres Geizes und schlug sie, verbarg mich und zürnte“ (Jes. 57, 17). „Ihr täuscht mich am Zehnten, darum seid ihr auch verflucht, dass euch alles unter den Händen zerrinnt“ (Mal. 3, 8 und 9).

Sorgt nicht immer wieder der treue Gott, dass du Arbeit bekommst und Geld verdienst? Und der du nicht arbeitest, empfängst du nicht soziale Hilfe? Sorgt nicht da wiederum der treue

Gott, dass du dein Brot hast? Betrachte doch den Unerlösten, der nach seinen Lüsten lebt, wieviel er für sein Laster und für seine Vergnügungen übrig hat, der Raucher für seinen Tabak, der Trinker für seinen Alkohol, der Kino-, Tanz- und Sportfreund für Eintrittskarten in die entsprechenden Lokale. Was zahlt er für seine verderbliche Lust? Und du, der du deine Lust hast am Herrn (Ps. 37, 4), du willst es ganz billig haben?

Was tun wir für seine Sache von unserem Geld? Meinen wir, wenn wir etwas Weniges ins Kollektorkorbchen tun, das müsse die Zufriedenheit des

Herrn hervorrufen? David gewährte eines Tages mit Schrecken: „Ich wohne in einem Zedernhause, und die Lade Gottes ist unter den Teppichen“ (2. Sam. 7, 2). Und was tat er? Er opferte Erstaunliches, dass die Lade Gottes eine bessere Unterkunft bekäme.

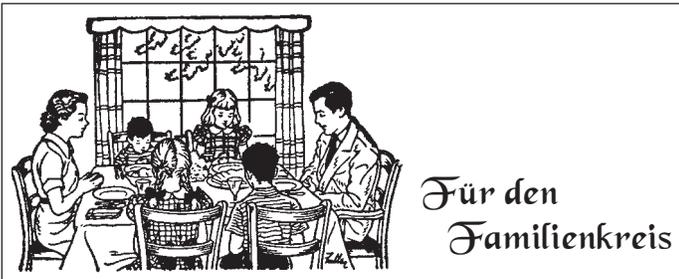
Nach der Rückkehr des Gottesvolkes aus Babylon sagte der Herr: „Dies Volk spricht: Die Zeit ist noch nicht da, dass man des Herrn Haus baue. Aber eure Zeit ist da, dass ihr in getäfelten Häusern wohnt, – und dies Haus muss wüst stehen? Schauet, wie es euch geht! Ihr sät viel und bringt wenig ein; ihr esset und werdet doch nicht satt . . .

und welcher Geld verdient, der legt's in einen löchrigen Beutel“ (Hag. 1, 4 – 6).

Setzen wir über das alles noch Gottes Selbstzeugnis: „Ich bin der Herr und wandle mich nicht!“, dann wissen wir, er spricht auch heute zu seinem Volk in gleicher Weise.

Darum, hast du ein kleines Einkommen, gib davon des Herrn Teil und betrachte es ebensowenig als Opfer und Gabe, wie du deine Wohnungsmiete und Lichtrechnung als Gabe betrachtest. Hast du ein großes Einkommen, so schmälere nicht des Herrn Teil, „der Herr bedarf sein“ (Mark. 11, 3).

A. D.



Daheim

Das Wort „Daheim“ klingt mir immer wie Poesie – wie Glockengeläut am Hochzeitstag, nur dass es noch sanfter und lieblicher tönt und mir noch tiefer zu Herzen geht. Ist es eine Hütte mit Strohdach oder ist es ein Herrenhaus – das macht nichts aus, das Vaterhaus ist immer das Vaterhaus, mag es auch noch so einfach sein, und kein Ort auf Erden lässt sich mit ihm vergleichen. Möge immer grüner Epheu um seine Mauern ranken und allezeit frisches Moos auf seinem Dach stehn! Zirpt lustig, ihr Sperlinge, und zwitschert munter, ihr Schwalben, um die auserwählte Stätte, die meine Freude und meine Ruhe ist! Jeder Vogel hat sein Nest lieb, die Eule hält die alte Ruine für den schönsten Ort unter dem Mond, und der Fuchs ist der Ansicht, dass sein Bau im Hügel eine gar behagliche Stätte ist. Wenn meines Herrn Schimmel weiß, dass es zur Heimat geht, so bedarf er der Peitsche nicht mehr, sondern hält es schon selber für angemessen, mit vollem Dampf zu arbeiten, und ich bin ganz derselben Meinung, denn der Weg nach Hause ist mir stets die beste Straße im ganzen Land. Ich mag den Rauch aus meinem eignen Schornstein immer lieber sehen, als das Feuer

auf anderer Leute Herd, es ist immer so besonders schön anzusehen, wenn er sich so unter den Bäumen kräuselt und langsam nach oben steigt. Kalte Kartoffeln schmecken mir besser an meinem eignen Tisch als Braten an eines Nachbarn Tafel, und nirgends duftet das Geißblatt so schön, wie das vor meiner eignen Tür. Ist man ausgebeten, so wird man oft sehr freundlich bewirtet, aber die Heimat ist es nicht. „Tun Sie, als ob Sie zu Hause wären“, so spricht man dann, weil jedermann weiß, dass zu Hause sein so viel ist, als sich recht behaglich fühlen.

„Ost, West – Hus best“ sagen die Holländer. Und mit Recht, denn zu Hause ist man eben zu Hause, und was braucht man mehr? Niemand nimmt es einem da übel, wenn man einen guten Appetit hat, und des Nachts braucht man nicht zu fürchten, in ein feuchtes Bett gesteckt zu werden. Sicher in seinem Schloss, wie ein König in seinem Palast, fühlt der Mensch da, was er ist, und braucht nicht zu fürchten, dass man ihn um dieses Gefühls willen für stolz halten werde. Jeder Hahn kräht auf seinem Düngerhaufen, und ein Hund ist ein Löwe, wenn er auf eignen Hof ist. Ein Schornsteinfeger ist Herr innerhalb seiner vier Pfähle. Hier braucht man nicht jedes Wort zu wägen, weil ein Feind den Aufpasser macht, hier braucht man das Herz nicht unter Schloss und Riegel zu halten, sondern, sowie die Tür geschlossen ist, atmet man Freiheitsluft, und niemand guckt und spioniert umher. Ich weiß es gibt manche herrliche Aussichtspunkte in unserm Land, die nicht zu verachten sind, ich kenne aber etwas, was alle die gerühmten Örter an wahrer Schönheit weit übertrifft, und das ist ein Blick in Pflüger Hans' Hütte hinein, wenn der Kessel auf dem Herde kocht und dabei singt, während die Katze vor dem Herde liegt und schläft und Weibchen im Stuhl

Strümpfe stopft und die Kleinen sich so mutwillig wie junge Lämmer umhertummeln. Es ist eine merkwürdige Tatsache, die freilich von manchem bezweifelt werden mag, – aber darin zeigt sich eben ihr Unglaube – dass unsere Kinder die hübschesten Kinder sind, die es gibt, sie wiegen immer ein bis zwei Pfund mehr als andere Kinder ihres Alters, und doch wird man nie so müde bei ihnen, als bei anderer Leute Kindern, wenn man sie umherträgt und mit ihnen spielt. Meine Frau würde es nicht die Hälfte der Zeit aushalten, wenn sie des Nachbars Kinder abzuwarten hätte, aber ihre eignen Kinder scheinen sie gar nicht müde zu machen, was wie ich glaube, eben daher kommt, dass sie im elterlichen Hause geboren sind. Aber so ist es mit allem anderen auch: unsere Straße ist fünf Meilen im Umkreis die schönste, weil unser Haus darin steht, und unser Garten ist ein wahres Paradies, aus keinem anderen Grunde, als aus dem sehr guten, dass er eben zu unserem Hause gehört.

Ich kann nicht begreifen, warum so viele Leute ihre Abende im Wirtshaus zubringen, während ihnen doch ihr eigener Herd einen viel bessern, und noch dazu viel billigeren Aufenthaltsort darbieten würde. Aber da sitzen sie stundenlang bei der Flasche und reden Unsinn, und vergessen dabei total ihre Lieben daheim, die halbtot sind vor Müdigkeit und Sehnsucht nach ihnen! Ihr Geld füllt dem Gastwirt den Beutel, während es doch Weib und Kindern zu gute kommen sollte, was aber das Bier betrifft, das sie dafür kriegen, so ist das reine Narrenmilch, in der sie ihren gesunden Verstand ertränken. Solche Kerle sollten öffentlich ausgehauen werden, und was diejenigen betrifft, die sie dazu ermuntern und von ihrem Schweiß leben, so verdienen sie, dass sie das dicke Ende der Peitsche zu fühlen bekämen. Diese Wirtshäuser sind der Fluch unseres Landes und eine wahre Pest, sie sind zu nichts gut, und das Böse, was sie tun, kann keine Zunge aussprechen, ich wünschte, derjenige, der das Gesetz gegeben hat, inloedessen sie existieren dürfen, müsste verpflichtet sein, alle die Familien, die sie zu Grunde gerichtet haben, zu erhalten. Die Wirtshäuser sind die Feinde des häuslichen Lebens, und je schneller sie verboten würden, desto besser wäre es, arme Leute brauchen solche Örter nicht, und die Reichen erst recht nicht. Alles, was das Haus zerstört, ist ein Fluch, es sollte Jagd darauf gemacht werden, wie von den Förstern auf das Schwarzwild, das ihnen die Schonungen verdirbt.

Der Mann sollte danach trachten, sein Haus zu einer glücklichen und heiligen Stätte zu machen. Das ist ein schlechter Vogel, der sein eignes Nest beschmutzt, und ein schlechter Mann, der sein eignes Haus unglücklich macht. Unser Haus sollte eine kleine Kirche sein, über deren Tür angeschrieben steht: „Die Heiligkeit des Herrn“, aber kein Gefängnis, in dem es zwar viele Gesetze und Regeln, aber wenig Liebe und kein Vergnügen gibt. Das Eheleben ist zwar nicht lauter Zucker, aber doch werden die meisten Widrig-

keiten verschwinden, wenn das Herz unter dem Einfluss der Gnade steht. Gottseligkeit und Liebe kann einen Menschen dahin bringen, dass er, wie ein Vogel in der Hecke, auch unter Stacheln und Dornen singt und dabei noch andere zum Singen ermuntert. Der Mann sollte seine Freude darin finden, seiner Frau Freude zu machen, und der Frau Sorge sollte es sein, für ihren Mann zu sorgen. Wer gegen seine Frau freundlich ist, ist gegen sich selber freundlich. Ich fürchte, einige Leute machen das eigne Ich zur Regel ihres Verhaltens, und wenn das der Fall ist, so wird das häusliche Glück zu einer leeren Einbildung. Wenn Mann und Frau an einem Strange ziehen, wie leicht wird ihnen dann ihre Last! Zwei Menschen machen ein Paar, sind aber darum nicht



immer gut gepaart, und das ist sehr schade. In einem rechten Daheim dreht sich der Streit nur darum, wer am meisten zum Glück der Familie beitragen kann. Das Haus sollte ein Bethel, aber kein Babel sein. Der Mann sollte der Grundstein des Hauses sein, der alles trägt, aber kein Mühlstein, der alles zerdrückt. Harte und herrschsüchtige Ehemänner sollten sich wenigstens nicht Christen nennen, denn sie handeln im direkten Gegensatz Christi. Doch muss auch ein Haus in guter Ordnung gehalten werden, sonst wird es ein Tollhaus und ein Ärgernis fürs ganze Kirchspiel. Wenn der Vater die Zügel aus der Hand gibt, wird der Familienwagen bald im Graben liegen. Eine weise Verbindung von Liebe und Festigkeit wird am besten wirken, aber weder Härte noch Milde allein werden das Haus in guter Ordnung halten. Ein Haus, in dem die Kinder nicht gehorsam sind, ist kein Daheim, in solchen zu sein, ist ein Schmerz und keine Freude. Glücklich ist derjenige, der bei seinen Kindern glücklich ist, und glücklich sind die Kinder, die bei ihrem Vater glücklich sind. Nicht alle Väter besitzen Weisheit. Einige

sind dem Eli gleich und verziehen ihre Kinder. Keine Rute für unsere Kinder binden, heißt uns eine Rute aus ihnen binden, wer ihnen nicht wehe tun will, wird sich selbst ein Wehe aus ihnen bereiten. Salomo sagt: „Züchtige deinen Sohn, so wird er dich ergötzen und wird deiner Seele sanft tun.“ Ich weiß nicht, ob es nicht noch weisere Leute zu unserer Zeit gibt, als Salomo war, wiewohl etliche diese Ansicht von sich zu haben scheinen. Junge Füllen müssen zugeritten werden, oder es werden wilde Pferde aus ihnen werden. Einige Väter sind ganz Feuer und Flamme und geraten über den geringsten Fehler in Zorn, das ist aber noch schlimmer als der Mangel an Ernst, und macht das Haus, das ein kleiner Himmel sein sollte, zu einer kleinen Hölle. Zu wenig Wind gibt dem Müller Feiertage, aber zu viel Wind wirft die ganze Mühle über den Haufen. Menschen, die in der Wut losschlagen, verfehlen meistens ihr Ziel. Wenn Gott uns hilft, die Zügel fest in der Hand zu halten, ohne dabei die Mäuler der Pferde zu verletzen, dann geht es gut. Wenn das Haus dem Wort Gottes gemäß regiert wird, so könnten wir Engel einladen, darin zu herbergen, und sie würden sich in demselben ganz wie in ihrem Elemente fühlen:

Die Frauen dagegen sollten erkennen, dass das Haus ihr eigentlicher Ort und ihr Königreich ist, dessen Glückseligkeit hauptsächlich von ihnen abhängt. Das ist eine böse Frau, die ihren Mann mit ihrer langen Zunge aus dem Haus treibt. Neulich sagte ein Mann zu seiner Frau: „Wickle deine Peitsche auf“, womit er sagen wollte: „Schweig’ stille, es ist ein elendes Leben, wenn man immer solcher Peitsche ausgesetzt ist.“ Es heißt, dass, als Gott dem Menschen zehn Maß Rede spendete, die Frauen mit neun Maß davon gelaufen seien, und ich fürchte, diese Darstellung ist in einigen Fällen nur zu wahr. Eine schmutzige, schlumpige und schwatzhafte Frau kann ihren Mann ins Tollhaus bringen, und wenn er dann des Abends ins Wirtshaus geht, so ist sie schuld daran. Es ist ein jammervolles Leben, wo die Frau, anstatt ihren Gatten zu achten und zu ehren, immer mit ihm zankt, und tobt. Es ist ein wahres Glück, wenn solche Frauen heiser werden, und es ist schade, dass sie nicht ebenso viele Blasen auf der Zunge, als Zähne im Mund haben. Gott erlöse uns von allen Frauen, welche Engel auf der Straße, Heilige in der Kirche und Teufel im Hause sind! Ich habe dies bittere Kraut nie gekostet, aber ich bemitleide diejenigen aus tiefstem Herzensgrund, welche diese Kost alle Tage ihres Lebens zu genießen haben.

Zeigt mir einen liebenden Gatten, eine würdige Frau und artige Kinder dazu, und ich bin gewiss, dass mich kein Gespinn, welches je die Straße hinuntergejagt ist, auch wenn es ein Jahr lang liefe, irgend wohin bringen könnte, wo ich einen angenehmeren Anblick haben würde. Die Heimat ist die großartigste von allen Institutionen. Sprecht mir noch so viel vom Abgeordnetenhaus – mein kleines, stilles Haus ist mir lieber. Macht noch so viel Rühmens von den neuen

Gesetzen und von der Politik – mir gefällt’s am besten in meinem kleinen Garten, und wenn ich die Kinder ihre Lieberverse lehren kann. Wahlfreiheiten mögen sehr schöne Dinge sein; mir wäre es aber viel lieber, wenn ich erst meine Hütte schuldenfrei bekommen und sie ganz mein Eigentum nennen könnte. Was alles in der Verfassung des Landes gewährleistet sein mag, kann ich nicht recht sagen, steht aber ein ruhiges Daheim für jedermann darin, dann lasse ich sie dreimal hoch leben.

Wenn ich keine Heimat hätte, so würde mir die Welt wie ein großes Gefängnis vorkommen. Deutschland ist mein Vaterland, Sachsen ist meine Provinz, und mein liebes Dörflein ist – doch halt! ich will es lieber nicht sagen, sonst wird Pflüger Hans am Ende gar von Reisenden überlaufen, die ihn alle zu sehen wünschen! Viele Freunde von mir sind ausgewandert und haben sich ein neues Daheim in Amerika oder gar in Australien gegründet. An einem rollenden Stein setzt sich bekanntlich kein Moos an. Möge es ihnen besser ergehen! So lange sie daheim waren, ging es ihnen freilich wie der Henne, die, wenn sie sitzt und brütet, keine Gerste bekommt. In diesen schlechten Zeiten wachsen einem Menschen freilich die Flügel, ich bin aber mit dem Bein an mein Haus gebunden, und gedenke will’s Gott, unter meinen Landsleuten zu sterben. Mag’s auch in Frankreich oder in England in diesem oder jenem Stück besser gehen, so heißt’s doch bei mir. „Daheim ist Daheim.“

C. H. Spurgeon
(in Hans . . .’s der Pflüger)

Ein gutes Rezept

Eine fromme Frau gab einst ihrer Nichte, die sie eines Tages beim Aufräumen ihres Kleiderschranks traf, folgendes gute Rezept gegen die Motten und sagte: „Dieses Rezept stammt aus einem sehr alten Buch und lautet: „Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, da sie de Motten und der Rost fressen, und da die Diebe nachgraben und stehlen; sammelt euch aber Schätze im Himmel, da sie weder Motten noch Rost fressen, und da die Diebe nicht nachgraben noch stehlen.“

„Die Anwendung dieses Rezeptes ist sehr einfach. Sieh deine Sachen durch und sortiere alles aus, was du entbehren kannst – Decken und Tücher, Röcke und Mäntel – und schicke es zur rechten Zeit den Armen. Gib es den Waisen und Witwen und den Bedürftigen, ehe die Motten darin Eingang gefunden haben. „Wer zwei Röcke hat, der gebe dem der keinen hat“, das wird die Sachen besser vor Motten schützen als alle anderen angewandten Mittel. Es wird, wenn es im rechten Sinn und um Christi willen geschieht, seinen Segen auf dich herablenken und dir das, was dir geblieben ist, von doppeltem Nutzen sein lassen.“

Wie die Sünde um sich greift

Früher gab es, so erzählt ein christlicher Schriftsteller, in Australien nicht eine einzige Distel. Ein Schotte hörte davon, und da die Distel das Wappen Schottlands ziert, und daher dort eine gewisse Verehrung genießt, so erschien ihm das als ein Mangel, dass in ganz Australien keine Distel zu finden sein sollte. Er sandte deshalb ein Paket Distelsamen einem seiner Freunde nach Australien, und der Freund säte den Samen in seinen Garten. Jetzt sind in Australien ganze Landstriche von Disteln bedeckt, ja sind an einzelnen Stellen zu einer Landplage geworden, gegen die man vergeblich ankämpft. Sie sind jetzt des Landwirts Pest und Plage. Es war nur etwas Kleines; aber dies Übel kann nicht mehr ausgerottet werden. Es wäre ein Glück gewesen, wenn jenes Paket nie seinen Bestimmungsort erreicht hätte.

Ist das nicht ein Bild von der Sünde? Klein, unscheinbar, oft in dem Gewand heiterer, harmloser Lebensfreude zieht sie ins Herz ein; wer weiß aber, wie sie sich entfaltet und wie schnell sie oft um sich greift!

Das Feuer fängt mit Rauch an, sagt jemand, aber bald wird es ein verzehrendes, großes Feuer. Ein Funke sprengt ein ganzes Pulvermagazin in die Luft. Ein kleines Leck bereitet einem großen Schiff den Untergang mit Mann und Maus. Ganze Waldungen müssen niedergelegt werden, wenn sie von der kleinen Nonnenraupe zerfressen werden. – Das ist der Fluch der Sünde, dass der erste Schritt auf der Bahn den zweiten Schritt leicht macht, und der zweite den dritten; die Brust hört auf zu klopfen, die Wange errötet nicht mehr.

Der Erfinder des Schachbrettes soll sich von dem Perserkönig, dem er es widmete, zum Dank fürs erste Feld ein Weizenkorn, fürs zweite das Doppelte, fürs dritte das Doppelte und so weiter

bis zum letzten Feld erbeten haben. Lächelnd über des Mannes einfältige Bescheidenheit und bereitwillig verspricht ihm der König seine Bitte zu gewähren. Aber siehe, wie man zusammenzählt, wieviel Körner das wohl ausmachte, zeigt sich, daß im ganzen Perserland nicht so viel Weizen gewachsen war.

„So macht es“, sagt ein vielgelesener Schriftsteller, „der Teufel noch heute. Er bindet unter dem Vorwand eines geringen Kaufpreises dem Menschen eine Last auf, die keiner bezahlen kann.“

Es ist in der Tat so: Aus der geringen Sünde wächst die größere, und sie verbreitet sich weiter und wirkt wie eine ansteckende Krankheit, wie der Aussatz und die Pest.

Der verstorbene Talmage sagte einst: Ihr wisst vielleicht, wie schrecklich ansteckend vorzeiten die Pest war. Im Jahr 1263 starben in der Stadt Rom täglich 4000 Menschen an der Pest. Unter König Jakob I. kamen in England durch die Pest 30 000 Menschen um. Unter der Regierung Eduards I. fielen 35 000 ihr zum Opfer, und sie wanderte von einem Ort zum anderen und von einem Volk zum anderen, bis die ganze Welt fast erstarrt war. Aber im Vergleich zu der Sündenseuche, von der unsere Seele befangen ist, waren jene furchtbaren Krankheiten kaum noch ansteckend zu nennen. Im Lauf seines Lebens wird man von zehntausend angesteckt und steckt man zehntausend andere an.

Die Sünde ist eine so ansteckende Krankheit, dass, wenn auch nur die ganze Menschheit geheilt wäre, nur ein Einziger ausgenommen, so würde dieser Eine doch seine Nachbarschaft anstecken, und in kürzester Frist würden beide Halbkugeln wieder von der Krankheit befallen sein. Ja, die Sünde ist ansteckend wie der Aussatz.

„Ich glaube weiter und sage“, so fährt Talmage fort, „dass gegen diesen Aussatz alle menschliche Heilkunst vergeblich ist.“ Der große griechische Weltweise Plato verschrieb in einer Philosophie ein Rezept dagegen, und die Welt wandte es an. Das Rezept erwies sich als nutzlos. Sokrates verschrieb ein Rezept; die moderne Welt nennt so viele Heilmittel, sie erwiesen und erweisen sich nutzlos. Sechstausend Jahre haben die Menschen sich aufs äußerste angestrengt, dies schreckliche Übel zu heilen: aber das Ergebnis war nichts anderes als ein Fehlschlag nach dem anderen. Kein Universalheilmittel, kein schmerzstillendes Mittel, keine Hilfe!

Es gibt nur einen Arzt, der gegen diese Seelenkrankheit helfen kann, und dieser göttliche Arzt ist ein allmächtiger Helfer, der imstande und auch bereit ist, das ganze Menschengeschlecht zu heilen. Er nahm die allerschwierigsten und verwickeltsten Krankheitsfälle in Behandlung, und sie konnten alleamt seinem Befehl nicht widerstehen. Zu dem einen sprach er: „Sei rein!“ zu dem anderen: „Nimm dein Bett und gehe heim!“

So nimmt er sich auch unser, meiner und deiner, an. Es soll keiner vom Heil ausgeschlossen sein. Dieser herrlichen Botschaft gegenüber spricht vielleicht mancher zweifelnd: „Meine Sünde ist zu groß, als dass sie mir vergeben werden könnte. Christus kann mich nicht annehmen.“ – Wie, Christus kann die Sünder nicht annehmen? Hat er nicht Macht zu tun, was er will?

Napoleon der Große wollte über die Alpen nach Italien ziehen. Seine Freunde zweifelten an der Möglichkeit, mit einem großen Heer die gewaltigen Berge zu übersteigen. Er aber winkte mit der Hand und sprach: „Es gibt keine Alpen!“ Und er ließ eine Straße bauen, die noch heute von der Welt bewundert wird.

So stehen wir Menschen vor den Bergen unserer Sünde. Sie trennt uns von dem Land der Seligkeit und der Heimat, also, dass wir verzagen möchten, wie wir dies Hindernis überwinden können. Aber da kommt Christus und spricht: „Es soll kein Hindernis mehr geben. Ich will den Berg deiner Sünde überwinden.“ Und es geschieht. Hier ist die Rettung für alle. ^{EP}



Durch Reichtum ruiniert

Ich ging durch einen Obstgarten und sah beim Umherblicken einen niedrigen Baum, der mehr mit Früchten beladen war als die übrigen. Bei näherer Prüfung ergab sich, dass der Baum durch das Gewicht seiner Schätze ganz zur Erde gezogen und gebrochen war. „O“, sagte ich, „hier ist einer, der durch seinen Reichtum ruiniert ist!“ –

Auf meinem weiteren Spaziergang kam ich zu einem Hirten, der den Verlust eines Schafes beklagte; tot und verstümmelt lag es zu seinen Füßen. Auf meine Nachfrage erzählte er mir, dass ein fremder Hund die Herde angegriffen habe; die übrigen Schafe seien durch ein Loch in der Hecke entkommen, aber dieser Bock habe mehr Wolle auf seinem Rücken gehabt als die übrigen, und die Dornen der Hecke hätten ihn festgehalten, bis der Hund ihn erreichte. – „Hier ist ein zweiter“, sagte ich, „der durch seinen Reichtum ruiniert ist!“ –

Am Ende meiner Wanderung sah ich einen Mann, der auf zwei hölzernen Beinen umherhumpelte und sich auf zwei Stöcke stützte.

Sagen Sie mir, armer Mann“, fragte ich, „wie kamen Sie dazu, Ihre Beine zu verlieren?“ – „Herr“, antwortete er, „in meinem jungen Jahren war ich Soldat. Mit einigen Kameraden griff ich eine feindliche Kompanie an; wir schlugen sie und begannen die Beute zu nehmen. Meine Kameraden waren mit wenigem zufrieden, aber ich lud mir so viel auf, wie ich nur tragen konnte.

Wir wurden verfolgt; meine Gefährten entkamen, aber ich wurde eingeholt und so grausam verwundet, dass mein Leben nur durch Abnahme beider Füße gerettet werden konnte. Es war eine schlimme Geschichte, Herr, aber es ist jetzt zu spät – – zur Reue.“ – „Ah, Freund“, dachte ich, „wie der Obstbaum und das verstümmelte Schaf magst du dein Unglück deinem Reichtum zuschreiben; der war es, der dich ruinierte.“

Wenn ich Reiche sehe, die so sehr für ihren Körper sorgen und so wenig für ihre Seele, bemitleide ich sie von Grund meines Herzens und denke, es werden mehr durch Reichtum als durch Armut ruiniert.

„Denn die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke und viel törichte und schädliche Lüste, welche versenken die Menschen ins Verderben und Verdammnis“ (1. Tim. 6, 9).

Viele, sehr viele hat schon der Reichtum in die Hölle gebracht.

**Unser Leben sei ein Amen
auf das, was Gott will.**

Zeugnis

Barrhead, Alberta

„Nach dir, Herr, verlang mich.“

Psalm 25, 1

Das Verlangen eines Menschen bestimmt oft die Ziele und Entscheidungen in unserem Leben, denn das ist ja, womit wir uns in unserer Gedankenwelt beschäftigen.

In meinem unerlösten Zustand ging mein Verlangen nicht nach Gott und seinem Werk. Zwar ging ich aus Gehorsam den Eltern gegenüber und ihnen zu Gefallen zu den Gottesdiensten, aber mein Herz war ferne vom Heiland. Doch, Gott sei Dank! Meine Eltern haben für mich gebetet, ja, sie waren um mein Seelenheil besorgt und wollten, dass ich auch von Herzen mich bekeh-

ren und dem Sohne Gottes nachfolgen soll.

Der Herr hat ihre Gebete und ihr Bemühen gesegnet. Auch ich darf nun sagen: „Nach dir, Herr, verlang mich!“

Warum tragen wir innerlich ein Sehnen und Verlangen nach etwas Höherem? Wonach dürstet unsere Seele? Im 23. Psalm lesen wir: „Der Herr ist mein Hirte.“

Wenn Kinder in der Nacht Angst haben und durch einen schlechten Traum Furcht bekommen, dann weinen sie und suchen den Schutz und die Nähe der Eltern. In ihrer Gegenwart beruhigen sie sich und können getrost und sicher wieder einschlafen.

Auch wir sind so geschaffen, dass wir in den verschiedenen Situationen Schutz und Hilfe brauchen. Der Herr Jesus sagt in Johannes 10, Verse 7 und 12: „Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Ich bin die Tür zu den Schafen. . . Ich bin der gute Hirte. Der gute Hirte läßt sein Leben für die Schafe. . .“

Unser Dürsten und Sehnen wird in Jesus, dem Hirten und Bischof unserer Seelen gestillt. Wenn unser Verlangen nach dem guten Hirten steht, dann bekommen wir Frieden mit Gott, und wenn wir zu seiner Herde (seiner Gemeinde) gehören, dann können wir ganz geborgen und sicher sein. Ja, der Herr schenkt uns Vergebung und Erlösung, und er selbst wacht über seine Kinder. Nur wenn wir Jesus Christus als unseren Hirten haben, kann unser Verlangen nach Sicherheit und Geborgenheit gestillt werden.

So wie unser Leib täglich nach Speise verlangt, so benötigt auch unsere Seele das teure Wort Gottes. David beschreibt das so: „Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser“ (Ps. 23, 2).

Auch ich habe es schon oft erfahren, wie Gottes Wort uns immer wieder neu wird und erquickend wie frisches Wasser für meine Seele ist.

So ist es auch mein Verlangen, dass Gott mich bei der Arbeit, zu Hause und auch im Gottdienen segnen möchte.

Und der Heiland erhört uns, denn wir erleben es, daß „Gutes und Barmherzigkeit uns folgen werden unser Leben lang.“

Wenn Menschen ihrem sündigen Verlangen und den Lüsten dieser Welt nachgeben, dann kommen sie in Not und Verderben, denn Gott kann ihnen ja seine Güte und Barmherzigkeit nicht schenken.

Am Schluss des 23. Psalmes lesen wir: „. . . und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar“. Es ist auch mein Wunsch und Gebet, dass ich beim Herrn bleiben möchte, auch in seinem Hause, das ist ja seine Gemeinde.

Es ist Satans und der bösen Welt Verlangen, uns von dem schmalen Lebensweg abzulenken, abzuführen, darum bleibt es für mich, wie geschrieben steht: „Nach dir, Herr, verlangt mich. Mein Gott, ich hoffe auf dich; lass mich nicht zu Schanden werden, dass sich meine Feinde nicht freuen über mich“ (Ps. 25, 1 - 2).

Lieber Leser, möge unser aller Verlangen zu Jesus, unserer einzigen Rettung und Hilfe sein. Nur dann werden wir unseren Glaubenskampf siegreich beenden können und vom Glauben zum Schauen gelangen.

Euer Bruder in Christo

Peter Goertzen

Entschlafen



Edmonton, Alberta

Am Mittwoch, den 12. Mai, 2004, kurz nach 10 Uhr abends hat es dem Herrn gefallen

GOTTFRIED JESKE

aus der Zeit in die Ewigkeit zu rufen. Er wurde am 10.

Juli 1925 als zweites Kind der Eltern Gottlieb und Amalie Jeske in Zelanka, Kreis Rowno, Wolhynien, geboren. Mit acht Jahren wurde er eingeschult und durfte sechs Jahre lang manches lernen. Er musste in seinen jungen Jahren schon schwer arbeiten, da sein Vater zwei Jahre lang sehr krank war. Auch wenn die Familie Jeske, wie so viele andere Familien, schwere Zeiten durchmachen mussten, so waren sie dennoch bemüht, ihre Kinder in der Zucht und Vermahnung zum Herrn zu erziehen.

Mit 17 1/2 Jahren wurde der Verstorbene zum Militär eingezogen. Nach einer Zeit wurde er gefangen genommen und kam in ein Gefangenenlager in Amerika. Während der achtzehn Mo-



nate als Gefangener hatte er keine Nachricht von seiner Familie. Doch dann bekam er einen Brief von seinem Onkel in Kanada, der ihm mitteilte, dass seine Eltern und Geschwister noch in Polen am leben waren. Nach einigen Jahren traf sich Bruder Jeske mit seinen Eltern und Geschwistern in Deutschland, und alle beabsichtigten zusammen nach Argentinien auszuwandern. Doch dann bekam Bruder Jeske einen Brief von Schwester Sonnenberg aus Kanada mit der Mitteilung, dass für ihn die Einwanderungserlaubnis nach Kanada beantragt worden sei. Also kam er am 12. Juli 1950 in Quebec an.

Zuerst lebte der Bruder in Wetaskiwin, Alberta, wo auch seine Eltern und Geschwister 1951 ankamen. Später zogen dann alle nach Edmonton, Alberta. Bruder Jeske liebte die Versammlungen der Kinder Gottes. Eine Zeitlang war er Chorleiter des Jugendchores. Auch war er Dirigent des Spielchores, und sang in den Chören mit.

Das Werk des Herrn lag ihm am Herzen, und weil er beim Bau betätigt war, half er gerne beim Anbau des Kirchengebäudes in Edmonton, half die Kirche in Barrhead zu bauen, und fuhr auch nach Mexiko, um dort beim Bau mitzuhelfen.

In den letzten zwei Jahren musste Bruder Jeske sehr grosse Schmerzen erdulden, und in letzter Zeit hatte er das Verlangen, heim zu gehen, wo es keine Schmerzen noch Leid mehr gibt. Und nun ist er von dem Leid dieser Erde befreit, und darf den schauen, an den er glaubte. Doch trauern wir nicht als solche; die keine Hoffnung haben. In der Offenbarung steht: „Und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein; und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein. Wer überwindet, der wird es alles ererben, und ich werde sein Gott sein, und er wird mein Sohn sein.“

Es trauern um ihn seine liebe Gattin, Hedwig, mit der er über 28 Jahre Freude und Leid teilte, seine Kinder: Reinhard und Rosemarie Jeske, Adelheid und Norman Semler, Elizabeth Wolfram, George und Theresa Jeske. Seine Enkelkinder: Chris, Jennifer, Kevin, Tim, Wes, Matthew, Steven und Melinda, Lisa, Emelia. Seine Stiefkinder mit ihren Familien: Trudy und Bob Crow, Dieter und Lynn Fester, Herb und Lucille Fester, Rita Fester; zwei Schwestern, Hildegard und Willi Gerhard, Magda und Herman Kemp, ein Bruder Herbert und Lina Jeske, sowie viele Nichten, Neffen, Cousins, Freunde und die Gemeinde zu Edmonton. Es gingen ihm im Tode voraus ein Sohn im Säuglingsalter und ein Enkelsohn Mark Jeske.

Als Gemeinde zu Edmonton bekunden wir unsere Anteilnahme am Leid der Trauernden und wünschen ihnen den göttlichen Trost.

Harry Semenjuk

Evangeliums Posaune

Richtig eingeordnet?

Da steht man mit seinem Auto vor einer Ampel und stellt fest: Ich bin auf der falschen Fahrspur gelandet. Gerade hier hätte ich links abbiegen müssen. Statt dessen stehe ich auf der Geradeaus Spur. Es ist zu spät, die Fahrbahn zu wechseln. Die Polizei kennt da keinen Spaß. Auf der Kreuzung muss man in der Richtung weiterfahren, die die Pfeile auf der Fahrspur angeben, auf der man sich befindet. Man muss sich also fügen und zuerst geradeaus fahren. Die richtige Straße muss man um ein paar Ecken herum wieder suchen.

Solche Irrfahrten lassen sich vermeiden, wenn man die Vorwegweiser beachtet. Sie zeigen uns rechtzeitig, welche Fahrspur wir zu wählen haben. Und wer es noch nicht merkt, dass er sich jetzt für die richtige Fahrspur zu entscheiden hat, wird noch freundlich aufgefordert: „Bitte einordnen!“



In letzter Sekunde

Nur die letzte Granate, die die russische Artillerie in das kleine Dorf Gridnewo schoss, richtete Schaden an. Sie schlug in das strohgedeckte Dach einer Panjehütte, fuhr mit Getöse durch die dünnen, trockenen Holzsparren und schlug knapp hinter dem Häuschen in den angebauten Stall, der zur Zeit leer stand.

Im Augenblick hatte das Stroh Feuer gefangen, das sich schnell ausbreitete. Die Dorfbewohner kamen aus ihren Erdlöchern hervor, die sie sich zum Schutz gegen den Beschuss gebaut hatten, und schauten untätig zu.

„Nitschewo!“ sagte der Starost zu einem deutschen Feldwebel, „lass brennen!“

Plötzlich klang es wie Kindergeschrei aus dem brennenden Haus. Der Feldwebel schaute den Starost an. „Nitschewo“, sagte der wieder, „zu spät, nix zu macken!“

In diesem Augenblick kam ein Obergefreiter dazu. „Was, zu spät?!“ schrie er, setzte die Feldmütze auf und sprang zu der niedrigen Tür.

„Sind Sie verrückt?“ brüllte der Feldwebel hinterher, „Sie bleiben hier!“

Der Obergefreite schüttelte nur den Kopf. Schon hatte er die Hütte erreicht, die Tür aufgestoßen und war im Innern verschwunden. Die Flammen im Dach knisterten und knall-

Es ist recht ärgerlich, wenn man in der falschen Richtung weiterfahren muss, nur weil man sich falsch eingeordnet hat. Aber, wie gesagt, der Irrtum lässt sich durch ein paar Kurven berichtigen. Schlimmer ist es, wenn wir in unserem Leben die falsche Spur gewählt haben. Da helfen keine Kurven.

Gott hat uns die Bibel zur Orientierung gegeben, gleichsam als Vorwegweiser. Sie zeigt uns die zwei Ziele, auf die unser Leben zusteuern kann: das ewige Leben bei Gott und die ewige, qualvolle Trennung von Gott.

Freundlich und mit viel Liebe fordert Gott auf: „Bitte einordnen!“ Er lässt uns die Freiheit, welche Spur wir wählen wollen. Wir können in der alten Richtung weitergehen. Aber Gott sagt deutlich: „Sie führt ins Verderben.“ Er lädt uns ein auf die Spur die zum Leben führt, zu wechseln. Wer sich Jesus Christus anvertraut, hat die richtige Spur gefunden. EP

ten wie Gewehrsalven. Fast alle Dorfbewohner fanden sich ein und sprachen erregt durcheinander, ohne das Haus aus den Augen zu lassen.

Da huschte eine Gestalt gebückt durch die niedrige Tür. Der Obergefreite trug ein weinendes vierjähriges Mädchen auf den Armen und legte es vor dem Starost nieder.

„Herr Feldwebel, drin ist noch eine verwundete Frau und ein Kindchen. Noch ein Mann, dann sind sie gerettet.“ „Sollen doch die Rußkis braten, wenn sie zu feige sind, sich selber zu helfen“, war die Antwort, als der Starost erneut die Schultern zuckte.

Der rechte Teil des langgestreckten Hauses war nun ganz von den Flammen erfasst. Ein Glück, dass kein Wind ging! So verzögerte sich wenigstens das Umsichgreifen des Brandes. Der Obergefreite sah mit Entsetzen die Unentschlossenheit der Leute. Da erblickte er einen Eimer mit Wasser, den eine Frau neben sich gestellt hatte. Den ergriff er, schüttete sich einen Teil des Inhalts über den Kopf und stürmte dann mit dem halbvollen Eimer wieder in das hellauflodernde Haus.

„Ich befehle Ihnen, dass Sie zurückbleiben!“ rief der Feldwebel hinterher, aber schon war der Soldat in dem Inferno verschwunden. Die Spannung der Menschen draußen stieg von Sekunde zu Sekunde. Die Frauen jammerten, die Kinder starteten in die Flammen, und die Männer bissen sich auf die Lippen.

Der rechte Teil des Hauses brannte lichterloh. Die Dachbalken fielen in sich zusammen und hingen an den Holzwänden herunter, so dass der untere Raum Feuer fing. Jetzt begannen sich auch die Balken des übrigen Dachteiles zu heben und zu strecken wie feurige Arme, es knallte scharf, wenn sie aus den Fugen platzten, und es war nur noch eine Sache von wenigen Augenblicken, dann würde alles zu einem brennenden, glühenden Haufen zusammenbrechen.

Der Feldwebel stand starr neben dem Starosten, bleich bis in die Lippen. Der Russe wischte sich über die Augen und murmelte:

„Gutter Mann, schade.“ Und wie zur Beruhigung setzte er sein gleichmütiges „Nitschewo“ hinzu.

Plötzlich schrie ein Mädchen auf und wies mit der Hand zum äußersten Teil des linken Flügels des Blockhauses, der noch am stärksten zu sein schien. Da sahen sie es ganz genau. Drinnen stand der Obergefreite am Fenster, jetzt schlug er es mit einem Knüppel ein, zerschmetterte und zerbrach den Rahmen und winkte heftig den Leuten zu.

Im Augenblick hatte der Feldwebel seinen Groll vergessen. Mit wenigen Sätzen sprang er hinzu, und der Obergefreite legte ihm ein zappelndes Bündel in den Arm.

„Wasser“, keuchte der Soldat. Schon pflanzte sich das Wort wie ein Befehl fort. Im Nu bildeten die Soldaten und die Männer des Dorfes eine Kette zum Brunnen und schützten Eimer für Eimer durch die Fenster ins Innere.

Der Obergefreite hatte sich einen Eimer reichen lassen, dann drang er noch einmal in die Stube, und wenige Sekunden später schob er so behutsam wie möglich die Frau durch das enge Fenster. Draußen streckten sich ihr hilfreiche Arme entgegen. Der Soldat sprang ins Freie und stürzte ermattet und mit versengter Uniform zu Boden. Der Feldwebel ergriff ihn und schleppte ihn zum Brunnen. Wenig später krachte das Gebälk prasselnd in sich zusammen.

Nun kam Bewegung in die Leute. Weinend und jubelnd sorgten sie für die Geretteten. Die Frauen brachen ihre verborgenen Kisten auf und schleppten für die Frau Bekleidung herbei. Sie plünderten sogar ihre mageren Vorräte an Nahrung, und der Starost versprach, dass an die Stelle des niedergebrannten Hauses nach dem Krieg in Gemeinschaftsarbeit ein neues gebaut werden würde. Dankbar und bewundernd aber starrten sie zu dem fremden deutschen Soldaten hinüber. Der bückte sich über die geretteten Kinder, die ihn aus schmutzigen Gesichtern anlachten, und strich mit der versengten Hand über ihre dunklen Haare.

„Ich habe auch zwei Kinder in Deutschland“, sagte er und zeigte mit der Hand ihre Größe an. Seine Stimme klang müde und gütig. „Gott segne euch kleinen Dinger.“

Die Dorfbewohner, die ihn umdrängten, nickten dazu, als hätten sie seine Worte verstanden.

„Wie konnten Sie so leichtsinnig sein?“ sagte der Feldwebel, „gegen meinen ausdrücklichen Befehl!“ Das sollte wie ein Tadel klingen, aber es misslang.

Der Obergefreite erhob sich und stand vor seinem Vorgesetzten, als er schlicht antwortete:

„Kennen Herr Feldwebel das Wort: Liebet eure Feinde!? Um wieviel mehr solche Menschen, um deren Vertrauen wir ringen sollten!“

Eine Weile blieb es still zwischen den beiden. Dann sprach der Feldwebel bedächtig: „Sie haben recht. Wenn alle Men-

schen so dächten, dann gäbe es keinen Krieg zwischen den Völkern und keinen Mord an Wehrlosen, dann wären alle Menschen Brüder und Schwestern.“

„Brüder und Schwestern in Gott“, fügte der Soldat leise hinzu und alle Soldaten und alle Bewohner des Dorfes schauten ihn ehrfürchtig an wie einen Sendboten der anderen Welt.^{EP}

Motto: In – aber nicht von der Welt

Herbstversammlungen: 5. bis 8. Oktober 2004

**Fest: 9. bis 11. Oktober
in Edmonton, Alberta**

Prediger: Gerald Krebs, Hamilton, ON

Festchor: Kelowna, BC

Gemeinde Gottes

10135 – 85 Ave., Edmonton, AB T6E 2K1

Tel.: (780) 433 – 8706

www.edmonton.gemeindegottes.org

**FESTVERSAMMLUNGEN
FLINT/SWARTZ CREEK, MICHIGAN**

vom 4. bis 6. September 2004

Wir erwarten Gottes Segen und Gegenwart
und laden herzlich ein.

Gemeinde Gottes

2393 S. Elms Rd.

Swartz Creek, MI 48473 Tel. : (810) 635-7857

Herzliche Einladung

zu den

**FESTVERSAMMLUNGEN IN
CHILLIWACK, B.C.**

und dem

50JÄHRIGEN GEMEINDEJUBILÄUM

So der Herr das Gelingen schenkt, sind die
Festtage vorgeplant für die Zeit vom
31. July bis zum 2. August 2004

Anfangszeiten:

Sonnabend 19.00 Uhr

Sonntag 10.00, 14.00, und 19.00 Uhr

Montag 9.30 und 11.00 Uhr

Jedermann ist herzlich eingeladen.

Gemeinde Gottes

45814 Lewis Avenue

Chilliwack, Britisch Columbien

Tel.: (604) 292-9400